

Die Gleichheit

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen

Die „Gleichheit“ erscheint alle vierzehn Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pfennig; unter Kreuzband 85 Pfennig. Jahres-Abonnement 2,60 Mark.

Stuttgart den 14. Juni 1905

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Frau Klara Zeilin (Zunfer), Wilhelmshöhe, Post Degerloch bei Stuttgart. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Furtach-Strasse 12.

Inhalts-Verzeichnis.

Die Ergebnisse des Gewerkschaftskongresses zu Köln. — Die Einwände. Von Julian Vorchardt. — Zur Lage der Zigarettenarbeiterinnen in Dresden. Von Marie Bachwitz. — Aus der Bewegung: Von der Agitation. — Die Frage der Agitation unter den Arbeiterinnen vor dem Gewerkschaftskongress. — Politische Rundschau. Von G. L. — Genossenschaftliche Rundschau. Von Simon Kagenstein.

Notizenteil: Gewerkschaftliche Arbeiterinnenorganisation. — Sozialistische Frauenbewegung im Ausland. — Frauenbewegung. — Frauenstimmrecht. — Frauen in öffentlichen Ämtern.

Feuilleton: Alle. Von Conrad Ferdinand Meyer. (Gedicht). — Käthes Federhut. Von Ida Christen. (Schluß.)

Die Ergebnisse des Gewerkschaftskongresses zu Köln.

Die 213 Vertreter der Gewerkschaften, welche in Köln tagten, haben eine reiche Fülle von Arbeit erledigt, welche im allgemeinen sicher die Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung fördern wird. Trotzdem zählt in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung die Kölner Woche zu jenen Tagungen, die kaum je ungeteilte Anerkennung finden dürften. Nicht gleich befriedigend wie das, was der Kongress auf dem Gebiet spezifisch gewerkschaftlicher Fragen geleistet hat, dünkt uns, wie sehr vielen, sein Ergebnis hinsichtlich von Problemen, die über das unmittelbare Aktionsfeld der Organisationen hinausreichen und der allgemeinen Arbeiterbewegung Aufgaben stellen.

Die Verhandlungen und Beschlüsse zu den verschiedenen Angelegenheiten rein gewerkschaftlicher Natur, die den Kongress beschäftigten, spiegeln die kraftvolle äußere Entwicklung und die wachsende Klarheit und Reife wieder, mit der sich diese den Ausbau der Organisation angelegen sein lassen, die Erfolge ihrer Betätigung zu sichern streben.

Die unvermeidlichen Grenzstreitigkeiten zwischen Gewerkschaften klangen trotz manchem scharfen Worte von haben und drüben in einer Beschlusfassung aus, die eine erspriehliche Regelung der Materie in die Wege leitet. Mit der Festlegung von Richtlinien für die Streikunterstützung hat der Kongress ein ebenso nützlich als nötiges Werk getan. Die Schaffung eines allgemeinen Streikfonds lehnte er ab und forderte dafür, daß die Gewerkschaften das eigene Leistungsvermögen durch angemessene Beiträge steigern. Finanzielle Hilfe der gesamten organisierten Arbeiter soll nur ausnahmsweise bei großen Kämpfen gewährt werden. Die Generalkommission ist unter Zustimmung der Gewerkschaftsvorstände in solchen Fällen zur Vornahme einer allgemeinen Sammlung ermächtigt, hat das Mitbestimmungsrecht in der Leitung und allen taktischen Maßnahmen der Bewegungen und entscheidet über die Verteilung der gesammelten Gelder. Bei der Erörterung der Frage wurde die Leitung im letzten großen Bergarbeiterausstand und die Taktik der übertriebenen Neutralität scharf kritisiert. Unseres Erachtens gelang es ihren Verteidigern nicht, die erhobenen Vorwürfe zu entkräften.

Der treffliche Bericht Robert Schmidts über das Zentral-Arbeiterssekretariat ist geeignet, den Blick der Arbeitermassen für die schweren Mängel der Sozialgesetzgebung und die Dringlichkeit ihrer Ausgestaltung zu schärfen, ihnen aber auch die Wichtigkeit der Mitarbeit der Organisationen bei der Durchführung und dem Ausbau dieser Gesetzgebung klar zum Bewußtsein zu führen. Die Fragen: Beseitigung des Kost- und Logiszwanges, Ausgestaltung des „Correspondenzblattes“, Agitation unter den ausländischen Arbeitern und Heimarbeiterschutz wurden ohne lange Debatten erledigt. Was der Kongress zu der letzteren Materie beschloß, wird gewiß die Einbringung eines Antrags der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion beschleunigen, welcher die Forderungen des vorjährigen Heimarbeiterschutzkongresses an die Gesetzgebung formuliert. Die Verhandlungen über die Punkte: Genossenschaften und Gewerkschaften und Agitation unter den Arbeiterinnen werden an anderer Stelle gewürdigt.

Ob die Gewerkschaften Arbeitskammern oder Arbeiterkammern fordern sollen, darüber gingen die

Meinungen auseinander. Umbreit, der eine Referent zu der Frage, bekräftigte die paritätisch aus Arbeitern und Unternehmern zusammengesetzten Arbeitskammern. Er erachtete es für nötig, daß eine Behörde geschaffen wird, die durch ihre Beschlüsse regelnd in die Beziehungen zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern eingreift. Der Korreferent dagegen, Qué, trat für Arbeiterkammern ein. Seiner Ansicht nach müssen die Arbeiter und ihre Interessen vor allem eine amtliche Vertretung erhalten, wie sie die Unternehmer bereits in den Handels-, Gewerbe- und Landwirtschaftskammern besitzen. Diese Vertretung würde in der Hauptsache eine begutachtende Behörde sein, neben der das Arbeitsamt zu funktionieren hätte. Der Kongress entschied sich für Arbeiterkammern und stellte sich damit in Gegensatz zu der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, die Arbeitskammern fordert. Ein Konflikt zwischen Partei und Gewerkschaften aus Anlaß dieser Entscheidung ist jedoch ausgeschlossen. Die strittige Frage ist eine reine Zweckmäßigkeitsfrage, über welche auch in der Sozialdemokratie die Meinungen auseinandergehen. In Württemberg und Hamburg zum Beispiel fordern die Vertreter der Partei Arbeiterkammern.

Eine weit größere Bedeutung kommt dem Ergebnis des Kongresses zu den Punkten Generalstreik und Maiseier zu. In ihnen hat er sich bedauerlicherweise nicht auf der Höhe seiner Aufgabe gezeigt, sondern bekundet, daß die Vertiefung der Gewerkschaftsbewegung ihrer erfreulichen Ausdehnung und Erstarkung noch nicht nachgekommen ist.

Was den Generalstreik anbelangt, so nahm der Kongress mit allen gegen 30 Stimmen eine Resolution an, die dem Referat Bömelburgs entsprechend in ihrem wichtigsten Passus besagt: „Die Taktik für etwa notwendige Kämpfe solcher Art (zur Erzwingung von Reformen oder zur Abwehr von Attentaten gegen Volksrechte) hat sich nach den jeweiligen Verhältnissen zu richten. Der Kongress hält daher auch alle Versuche, durch die Propagierung des politischen Massenstreiks eine bestimmte Taktik festlegen zu wollen, für verwerflich; er empfiehlt der organisierten Arbeiterschaft, solchen Versuchen energisch entgegenzutreten.“

In seinem Schlußwort erklärte der Referent, die Resolution solle sich nicht in Gegensatz zu dem einschlägigen Beschluß des Amsterdamer internationalen Sozialistenkongresses stellen. Diese Erklärung ist gewiß gut, und wir wollen angesichts ihrer nicht prüfen, ob sich nicht dennoch aus der Fassung des Kölner Beschlusses ein solcher Widerspruch mühelos herauslesen läßt, ja sich geradezu aufdrängt. Bedeutsamer ist, daß das Referat selbst den Geist schroffen Gegensatzes zu der Amsterdamer Resolution atmete, und daß dieser Geist durch die Haltung der übergroßen Mehrzahl der Delegierten recht kräftig hervorgehoben wurde. Allerdings blieb eine energische Opposition dagegen nicht aus, die in den trefflichen Reden Timms, Klotzs und ganz besonders v. Elms gipfelte. Allein ihr Hinweis auf die Möglichkeit, ja immer größere Wahrscheinlichkeit von Situationen, die zum Massenstreik drängen, auf die Notwendigkeit, über seine Bedingungen Klarheit zu erlangen: hat sicherlich auf die Arbeitermassen außerhalb des Kongresses überzeugender gewirkt als auf die Delegierten.

Freilich, auch das muß betont werden: die Gedankengänge des Referats waren in sich selbst und untereinander voller Widersprüche, die durch das Schlußwort noch verschärft worden sind. Bömelburg drang nicht tief in die aufgerollte Streitfrage ein und schob alles beiseite, was aus geschichtlichen Erfahrungen und theoretischen Untersuchungen über das Wesen des politischen Massenstreiks und seine Durchführung erhellt. Er hielt nicht die Unterschiede fest zwischen den verschiedenen Arten von General- oder Massenstreiks; erfolgreiche politische Massenstreiks schienen ihm unbekannt; die Klärung der vorliegenden Probleme erachtete er offenbar als gleichbedeutend mit der Aufforderung zu kindlicher, gefährlicher Spielerei, als gleichbedeutend mit der Vernachlässigung jeder stetigen, ruhigen Kleinarbeit zur Aufklärung und Organisierung der Massen. Das freche Treiben der Reaktion legt die Frage nahe: was tun,

welche Waffen anwenden im proletarischen Freiheitskampf, wenn die Volksrechte zertrümmert werden? Bömelburg antwortet darauf zuversichtlich, daß das Proletariat auch ohne Wahlrecht und Koalitionsrecht noch lange nicht am Ende seines Latens sei. Er, der erklärte Pessimist betreffs der Urteilsfähigkeit der Arbeiter, wenn es sich um die bloße Erörterung des Massenstreiks handelt, ist mit unerschütterlichem Optimismus überzeugt, daß sie ohne klärende Diskussion in entscheidungsschwerer Stunde wissen werden, was tun, und wie tun. Seine Ausführungen pendelten alles in allem zwischen Widersprüchen und Selbstverständlichkeiten hin und her. Wir sprechen das offen aus, unbeschadet der hohen persönlichen Achtung und Sympathie, die wir für Bömelburg als einen der besten Vorkämpfer des Proletariats hegen.

Gewiß: keine noch so haltlosen Gedankengänge und ungeschickt gefaßten Beschlüsse vermögen den Gang der Geschichte zu ändern. Momente der historischen Entwicklung, die unter bestimmten Bedingungen mit Naturwendigkeit aus dem Klassenkampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie hervorwachsen, lassen sich nicht nach Einsicht und Belieben ausschalten. So wenig wie der politische Massenstreik in der Retorte eines Kongressbeschlusses fabriziert werden kann, so wenig läßt er sich verbieten. Jedoch übersehen wir nicht, daß die mehr oder minder verständnisvolle Stellungnahme der Arbeiterorganisationen von beträchtlichem Einfluß auf den Grad der Einsicht, Disziplin, Opferfreudigkeit, kurz der Reife ist, mit welchem das Proletariat in die ihm aufgezwungenen Kämpfe eintritt. So unverantwortlich es wäre, bei jedem Anlaß mit dem Massenstreik zu drohen und ihn im Westentaschenformat inszenieren zu wollen, so verhängnisvoll müßte es wirken, die Proletarier im unklaren darüber zu lassen, daß unter Umständen trotz aller Gefahren und Opfer der Massenaussstand das einzige und äußerste Kampfmittel sein kann, ja sein muß. Die schamlosen Attentate gegen das Wahlrecht in Hamburg und Lübeck reden eine noch eindringlichere Sprache als die unzweideutigen Drohungen der Mantuffel, Mirbach und anderer Mächtigen-Wahlrechtsräuber. Bereit sein, gerüstet sein, ist alles.

Zur Frage der Maiseier drehte sich der Kampf der Meinungen um die Arbeitsruhe am 1. Mai. Robert Schmidt wendete sich in seinem Referat mit großem Nachdruck gegen sie, ihr erstanden jedoch in Locke, Timm, Bock, Beyer und anderen eifrige und beredte Verteidiger. Heiß prallten die Gegensätze aufeinander, und es fiel manche Äußerung, die des erprobten Gewerkschafts- und Parteiführers Bock Ausruf rechtfertigte: das Gefühl der Zusammengehörigkeit zwischen gewerkschaftlicher und politischer Bewegung schein bei einzelnen Delegierten nicht mehr vorhanden zu sein. Drei Resolutionen standen einander gegenüber. Die des Referenten, der zufolge die Gewerkschaften erklärten, im Prinzip die Feier des 1. Mai durch Arbeitsruhe zu verwerfen, aber an der bisherigen Form der Maiseier nichts zu ändern, solange der Beschluß des letzten internationalen Kongresses zu Recht bestehe. Des weiteren eine Resolution Locke, die im Sinne der Parteitagsbeschlüsse gehalten war, und eine solche von Bock, dahingehend, die Generalkommission möge sich mit dem Parteivorstand in Verbindung setzen, um dem nächsten Parteitag in der Angelegenheit gemeinsame Vorschläge zu unterbreiten. Zur allgemeinen Überraschung wurden sämtliche Resolutionen zurückgezogen. Wir bedauern, daß nicht durch namentliche Abstimmung eine Klärung und Entscheidung der Frage herbeigeführt worden ist. Sie wäre dienlicher gewesen als dieses Inder-Schwebe-Bleiben, das den unerquicklichen Eindruck der Debatten verstärkt und lebendiger erhält, als ein bestimmter Beschluß.

Über den „Ton“ der Kölner Debatten mögen sich Zeremonienmeister und Anstandsanten die Haare ausraufen. Was uns schmerzlich berührt, ist die Tatsache, daß der Geist mancher Ausführungen wie die Faust aufs Auge zu dem tiefsten Gehalt der allgemeinen sozialistischen Arbeiterbewegung paßt. Er verriet einen auffallenden Mangel der geschichtlichen Einsicht, aus welcher der proletarische Klassenkampf — der gewerkschaftliche

wie der politische — Kraft, Richtung und Einheitlichkeit gewinnt. Er ließ ein Abflauen des Idealismus in Erscheinung treten, der im Bunde mit jener Einsicht die höchsten Kampfestugenden des Proletariats zur Entfaltung bringt. Noch sind das Schwimmen des theoretischen Sinnes und das Nachlassen des Idealismus — die vor neuen Kampfmitteln und schweren Kämpfen zurückschrecken lassen — nur sich vordrängende, aber nicht herrschende Tendenzen. Sie erklären sich durch das Einströmen großer, zum Teil noch rückständiger Massen in die Gewerkschaften; durch deren Aufgabe, auf dem Boden der kapitalistischen Ordnung die wirtschaftliche Hebung des Proletariats und innerhalb seiner einzelner Berufsgruppen zu erringen; durch die schier erdrückende Summe der Klein- und Alltagsarbeit, die mit der Lösung dieser Aufgabe verknüpft ist. Sie werden begreiflich durch die Blüte der Gewerkschaften und die entsprechend gestiegenen Verpflichtungen und Verantwortlichkeiten; durch den bedrohlichen Aufmarsch der Scharfmacher auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet; durch die sich ausdrückende Erkenntnis von der Unzulänglichkeit der alten Kampfmittel angesichts bestimmter Erscheinungen; durch den gerechtfertigten Wunsch, nicht verlieren zu wollen, was in mühseliger, opferreicher Arbeit langer Jahre geschaffen und aufgebaut worden ist. Jedoch so verständlich, so bekämpfenswert sind diese Tendenzen. Sie würden schließlich darauf hinauslaufen, im wirtschaftlichen Kampfe um des Lebens willen die Quellen des Lebens selbst zu verschütten. Denn von den Gewerkschaften gilt wie von der Taufe: „Wasser allein tut's freilich nicht, sondern der Geist Gottes, der mit und bei dem Wasser ist.“ Mit anderen Worten: die Organisation allein tut es nicht, es muß in ihr der Klassenbewußte, revolutionäre proletarische Kampfesgeist lebendig sein. Diese Tendenzen würden auch dem mehr als je nötigen Zusammenwirken von Gewerkschaften und Partei, der inneren Einheit der Arbeiterbewegung verderblicher werden als das und jenes scharfe, leidenschaftliche Wort, das in Köln gefallen ist.

Sicherlich: die geschichtliche Entwicklung wird in der deutschen Arbeiterbewegung die hervorgehobenen Tendenzen nicht die Oberhand gewinnen lassen, wird gewerkschaftlichen und politischen Klassenkampf mit ehernen Klammern zusammenhalten. Die Versicherungen über die innere Einheit der Sozialdemokratie und der Gewerkschaftsbewegung, die den Kölner Kongress einleiteten und schlossen, entsprachen nicht bloß den ehrlichen Überzeugungen und Wünschen bewährter Führer, sie waren der Ausdruck historischer Wirklichkeit. Aber vertrauen wir nicht fatalistisch ausschließlich auf die geschichtliche Entwicklung, vergessen wir nicht, daß Wissen und Wollen der Menschen ihrerseits zu Trägern derselben werden. Wirken wir innerhalb der gesamten Arbeiterbewegung — der gewerkschaftlichen wie der politischen — an der Pflege der theoretischen Schulung und der idealistischen Gefinnung. Mehr noch als der Dummheit und den Verbrechen seiner Todfeinde muß das Proletariat seine Erfolge seiner klaren Erkenntnis und seinen Kampfestugenden danken.

Die Einwände.

Gegen die Lehre vom Wert, die wir in den vorausgegangenen Plaudereien (zuletzt in Nr. 8 der „Gleichheit“) dargelegt haben, ist der wichtige Einwand erhoben worden, daß es außer der Arbeit noch etwas anderes Gleichartiges in allen Waren gäbe, nämlich ihre Nützlichkeit, ihren Gebrauchswert. Man könne also mit demselben Rechte sagen, nicht die Arbeit, sondern die Nützlichkeit einer Ware bestimme, wie viel sie wert sei.

In der Tat ist eine der unserigen vollständig entgegengesetzte Lehre auf diesem Grundsatz aufgebaut. Sie behauptet, der Wert einer Ware sei um so größer, je nützlicher sie sei. Eine Ansicht, welche durch die Praxis des täglichen Lebens unterstützt zu werden scheint. Je nötiger man eine Ware braucht, desto mehr ist man geneigt, dafür zu zahlen. Der Tauschwert einer Ware scheint davon abzuhängen, wieviel der Käufer bewilligt. Seine Neigung zu bewilligen, wächst aber offenbar mit der Nützlichkeit der Ware. Aber dies haben wir selbst bereits festgestellt, daß es ohne Gebrauchswert keinen Tauschwert geben kann. Es scheint also, daß der Gebrauchswert doch einen entscheidenden Einfluß ausübt auf die Höhe des Tauschwertes.

Indessen haben wir auch bereits nachgewiesen, daß es verkehrt ist, von größerem oder geringerem Gebrauchswert zu reden. Es gibt nicht mehr oder weniger, sondern nur verschiedenen, anders gearteten Gebrauchswert. Im übrigen vergleiche man einmal unter diesem Gesichtspunkt Lebensmittel, Möbel und Diamanten. Wenn man schon von größerem oder geringerem Gebrauchswert reden will, so haben den meisten Gebrauchswert offenbar diejenigen Waren, die uns am nötigsten sind. Also unter den drei genannten Warengattungen die Lebensmittel. Ohne sie können wir nicht leben. Ihr Gebrauchswert ist von den dreien der größte. Aber ihr Tauschwert? Sie sind weit billiger als Möbel. Die Möbel wiederum brauchen wir weit nötiger als Diamanten. Und doch sind sie weit billiger. Die Diamanten endlich können wir überhaupt entbehren. Sie

haben entschieden den allergeringsten Gebrauchswert, und doch sind sie ebenso entschieden am allertuersten. — Endlich aber: wie soll denn der Gebrauchswert die Höhe des Tauschwertes bestimmen, da doch ein und dieselbe Ware für verschiedene Menschen ganz verschiedenen Gebrauchswert haben kann?

Die Sache klärt sich leicht, wenn man sich ins Gedächtnis zurückerinnert, daß der Gebrauchswert selbst ja ebenfalls von der Arbeit herrührt. Man erinnere sich: jede einzelne Ware hat ihren bestimmten Gebrauchswert daher, daß gerade diese bestimmte Art Arbeit zu ihrer Herstellung verwandt worden ist. Wer da sagt, in allen Waren steckt Gebrauchswert, sagt also im Grunde auch nichts anderes, als daß in allen Waren Arbeit steckt. Er begeht nur den Fehler, den Gebrauchswert messen zu wollen; er vergißt, daß der Gebrauchswert eine Qualität ist. Qualitäten kann man nicht messen. Was man messen muß, ist die Arbeit selbst. Die Sache kommt darauf hinaus, daß der Gebrauchswert einer Ware die Qualität der Arbeit bedeutet, die zu ihrer Herstellung nötig war, und der Tauschwert die Quantität. In der Werkstatt liegt ein Bündel Bretter. Der Tischler fertigt einen Stuhl daraus. Weil er gerade diese Art Arbeit anwendet, bekommt das Holz gerade diesen Gebrauchswert als Stuhl; weil er eine bestimmte Menge Arbeit anwenden muß, bekommt der Stuhl seinen Tauschwert. Gerade so viel Wert wird dem Holz zugefügt, wie der Tischler Arbeit zusetzt.

Damit erklärt sich auch der enge Zusammenhang zwischen Gebrauchswert und Tauschwert. Beide sind ja nur die zwei Seiten eines und desselben Dinges, nämlich des Wertes. Hat ein Gegenstand keinen Gebrauchswert, so bedeutet das: von den vielen verschiedenen Sorten Wert, die es gibt, hat er keine einzige; er hat keinen Wert. Folglich kann er auch keinen Tauschwert haben, der ja nur ein bestimmtes Quantum Wert bedeutet. Umgekehrt, wenn ein Gegenstand Gebrauchswert hat, so hat er Wert und muß natürlich auch ein bestimmtes Quantum davon haben. Aber dieses Quantum wird nicht in jedem Fall angegeben, die Menschen interessieren sich nicht immer dafür. Der Tauschwert ist aber bekanntlich der Ausdruck für ein bestimmtes Quantum Wert. Er wird nur dann gebraucht, wenn die Menschen wissen wollen, wie groß dieses Quantum ist. So kommt es, daß Gegenstände, die Gebrauchswert haben, nicht immer auch Tauschwert haben.*

Wert ist Arbeit und Arbeit ist Wert. — Einen anderen Einwand mag mancher gegen diesen Satz erheben. Es gibt Gegenstände, die Wert haben, obgleich keinerlei Arbeit auf sie verwandt worden ist. Zum Beispiel der Grund und Boden. Hiervon reden wir später. Umgekehrt jedoch gibt es auch Gegenstände, und sogar sehr zahlreiche, auf welche viel Arbeit verwandt worden ist, und die doch keinen Wert haben. Der Bau eines Kartenhauses kann viel Kunst und Arbeit erfordern und doch hat es keinen Wert. Ein ungehickter Schneider mag an einem Rock doppelt solange arbeiten wie ein geschickter, ohne daß darum der Rock höheren Wert hat. Es kann also doch nicht richtig sein, daß die Worte Arbeit und Wert ganz genau dasselbe bedeuten.

In der Tat, dem ist auch nicht so. Sonst wäre es ja nicht nötig, zwei Ausdrücke zu haben. In der Tat ist nicht jede Arbeit Wert, sondern nur solche, welche zu anderer Arbeit in Beziehung tritt. Was das bedeutet, wollen wir alsbald sehen.

Wo kein Austausch existiert — also zum Beispiel in jenen vergangenen Zeiten, von denen schon wiederholt die Rede war —, brauchte man bekanntlich das Wort Wert nur im Sinne von Gebrauchswert; nur von der Qualität, nicht von der Quantität der Arbeit sprach man. Natürlich wird die Quantität der Arbeit den Leuten damals auch nicht gleichgültig gewesen sein. Gewiß wird es ihnen bei der Anfertigung ihrer eigenen Gebrauchsgegenstände von großer Wichtigkeit gewesen sein, wieviel Arbeit sie für jeden einzelnen aufwenden mußten. Aber das war nur ein individuelles Interesse. Ein anderer kümmerte sich nicht darum. Man verglich nicht die Menge der Arbeit des einen mit der Menge der Arbeit des anderen; man setzte die Arbeiten verschiedener Personen nicht miteinander in Beziehung. Das tat man erst, nachdem der Austausch zur Regel geworden. Erst da gewann die Arbeitsmenge, die in jedem Produkt steckt, eine mehr als individuelle, nämlich eine soziale Bedeutung, das

* Es wird dem aufmerksamen Leser nicht entgehen, daß das, was hier von Gebrauchswert gesagt wird, nicht auf alle Gegenstände, die verkauft werden, paßt, nämlich nicht auf die ursprünglichen Rohstoffe. Kohlen, die noch in der Erde Schoß ruhen, haben noch keine menschliche Arbeit in sich und haben doch zweifellos Gebrauchswert. Ebenso Eisen usw. In der Tat, die ursprünglichen Rohstoffe haben ihren Gebrauchswert nicht von irgendeiner Arbeit, sondern von der Natur. Aber dieser natürliche Gebrauchswert wirkt bei der volkswirtschaftlichen Wertbildung nicht mit. Ihu haben alle Gegenstände unterschiedslos, denn aus allen ließe sich vielleicht etwas machen. In der Volkswirtschaft zählt aber nur derjenige Wert, der der Arbeit sein Dasein verdankt. Nicht daß die Dinge gebraucht werden können (und nur diese Möglichkeit haben sie von Natur), gibt ihnen Wert, sondern daß sie wirklich gebraucht werden. — Die folgende Bemerkung wird zwar an dieser Stelle kaum schon verstanden werden, muß aber doch bereits hier gemacht werden: Tauschwert haben die ursprünglichen Rohstoffe nicht. Was für sie gezahlt wird (zum Beispiel für ein noch nicht in Angriff genommenes Kohlenlager), ist nicht ihr eigener Tauschwert, sondern vorweggenommenes kapitalisiertes Grundrente. Was das bedeutet, wird später klar werden.

** Individuum bedeutet ein einzelnes Wesen; davon abgeleitet individuell gleich was nur das Einzelwesen betrifft. Das Gegenteil ist sozial gleich gesellschaftlich.

heißt eine Bedeutung auch für andere Leute außer dem Wertfertiger selbst. Und erst da wandte man darauf den Ausdruck Wert an.

Also nur in einer Gesellschaft, die austauscht, nur in einer Gesellschaft, die Waren produziert, wird die Arbeit Wert genannt; und auch da nicht jede Arbeit, sondern nur solche, die mit der Arbeit anderer in Beziehung tritt.

Da gibt es nun Arbeiten, die gar nicht in Stande sind, mit anderer Leute Arbeit in Beziehung zu treten. Nämlich die unnützer Arbeiten und diejenigen, die das Maß des Notwendigen überschreiten. Diese sind nicht Wert. Die Arbeit, die in einem Kartenhaus steckt, kann niemals im Vergleich mit anderer Leute Arbeit zählen; ebensowenig die Arbeit, die ein ungehickter Schneider zur Herstellung eines Rockes zu viel verbraucht.

Es gibt also Arbeiten, die nicht Wert sind. Es gibt aber keinen Wert, der nicht Arbeit wäre. Jeder Wert ist Arbeit. Aber nur diejenige Arbeit ist Wert, die zu anderer Arbeit in gesellschaftliche Beziehung tritt. Marx nennt das: die „gesellschaftlich notwendige“ Arbeit.

Julian Borchardt.

Zur Lage der Zigarettenarbeiterinnen in Dresden.

In Dresden hat die Profitvut im Bunde mit dem Herrschaftsbündel der organisierten Unternehmer die Arbeiterinnen von 25 Betrieben der Zigarettenfabrikation in einen Ausstand gekehrt. Die Arbeiterinnen wollen durch denselben nicht bloß eine Verbesserung ihrer äußerst traurigen Arbeitsbedingungen erringen, sie müssen durch ihn ihr Koalitionsrecht schützen, das ihnen entrisen werden soll. In den folgenden Ausführungen wollen wir zeigen, daß nicht „Verbeugung“, nicht „purer Übermut“ die Arbeiterinnen in eine Lohnbewegung getrieben hat, sondern das zwingende Bedürfnis, nach einer besseren Gestaltung ihrer Existenz zu streben.

Die in Dresden von Ausländern (Griechen) eingeführte Zigarettenfabrikation hat sich so rasch entwickelt, wie kaum eine andere Industrie. Ausschlaggebend dafür war vor allem die Einführung der Maschinenarbeit. Je mehr neben die geschüttete Zigarette die Maschinenzigarette trat, um so schneller verdrängte die Zigarette die Pfeife, die früher zur Dresdener Gemütlichkeit gehörte. Die ersten Maschinen lieferten pro Tag 30000 Zigaretten, eine für die Zeit kaum glaubliche Zahl, die sich jedoch heute dank weiterer technischer Fortschritte verdoppelt und verdreifacht hat. Die Maschinen waren anfangs so teuer, daß nur größere Kapitalisten sie sich anschaffen konnten. Die kleineren Fabrikanten suchten den Vorteil wettzumachen durch ausgiebige Verwendung der schlecht entlohnten Heimarbeiter, die die Kräfte der Arbeitenden bis zur äußersten Grenze der Leistungsmöglichkeit anspannt. Deshalb trat auch die Heimarbeit in der Form von Hülfenlehen auf. Nach Feierabend zu Hause bald neben die Fabrikarbeit. Und zwar ist es ganz besonders Frauenarbeit, die in Fabrik und Heim in der rücksichtslosesten Weise ausgebeutet wird.

Die Entlohnung der Zigarettenarbeiterinnen ist nicht dem Aufblühen der Industrie entsprechend gestiegen, umgekehrt, sie ist gesunken. Das wurde bereits 1903 einwandfrei nachgewiesen, und das ist nicht anders geworden. Für flache Zigaretten wurden früher pro Mille 3,50 bis 4 M. bezahlt, heute gibt es dafür nur noch 2,50 bis 3 M. Die Durchschnittslöhne betragen für das Tausend 1,80 bis 2,50 M., nur wenige bessere Hand- und Gürtelarbeiter verdienen darüber hinaus. Der Arbeitslohn für runde Zigaretten ohne Mundstück geht in sieben Abstufungen von 1,70 bis 2,50 M., für solche mit Mundstück in sechs Abstufungen von 2 bis 3 M. pro Mille. Das Herstellen von flachen Zigaretten ohne Mundstück wird in fünf Abstufungen von 2 bis 2,50 M. gelohnt. Bei Handarbeit beträgt der Verdienst 1,80, 2, 2,50, 3 bis 4,50 M. Der letztgenannte Satz wird aber nur für ägyptische Gürtelarbeiter gezahlt, die ausschließlich von Griechen hergestellt wird.

Eine sehr lehrreiche Statistik stellt fest, daß in anderen Städten bessere Löhne gezahlt werden. In Frankfurt zum Beispiel beträgt die Entlohnung der Maschinenarbeit von 3 bis 4 M., der flachen Handarbeit von 4 bis 4,50 M. Für runde und flache Handarbeit wird in Kirchenlangern von 5 bis zu 7 M. gezahlt. Die Löhne gehen in Hannover-Linden von 2,50 bis 3,50 M., in Berlin von 2,50 bis 4,50 M. Im Durchschnitt sind in Dresden die Löhne der Zigarettenindustrie um eine Mark niedriger als in anderen Städten. Die Unternehmer an dem Elbestrand säckeln also einen recht fetten Extraprofit ein, der vor allem aus Frauensleiß und Frauenmühsal herausgewirtschaftet wird. Tausende und aber Tausende Arbeiterinnen fronden dem Kapital in der Dresdener Zigarettenindustrie. Ein Herr Walter Dieke hat in dem Organ der vereinigten Tabakfabrikanten die kühne Behauptung gewagt, daß die Dresdener Zigarettenarbeiterinnen von 10 bis 30 M. pro Woche verdienten. Das ist genau so wahr, wie daß die Erde vieredig ist. Nur ganz tüchtige Arbeiterinnen können in der Woche fünf, sechs oder in seltenen Fällen sogar sieben Mille Zigaretten schaffen. Das ergibt nach den ermittelten Durchschnittslöhnen einen wöchentlichen Verdienst von 9 bis 12,50 M., 10,80 bis 15 M. und ausnahmsweise von 12,60 bis 17,50 M. Viele Arbeiterinnen aber verdienen unter den Durchschnittslöhnen, bleiben also mit ihrer Wochenentnahme hinter 9 M. und recht weit hinter den 30 M. des Herrn Dieke zurück. Es muß in Betracht gezogen werden, daß das Material oft schwerer zu verarbeiten ist als früher.

Aber noch ein's hat sich gegen früher verschlechtert. Das ist die Arbeitsdauer. Die Arbeiterinnen, die mehr als

Bettelpennige verdienen wollen, müssen 12 bis 16 Stunden schaffen oder richtiger schlafen, denn die Gah, in der sie darauf los arbeiten, ist kein Schlafen mehr. In den Fabrikbetrieben beträgt zwar der Arbeitstag nur neun Stunden. Aber dieser Arbeitstag wird durch Mitgeben von Arbeit nach Hause um Stunden verlängert. Besonders das Hülsenleben ist als Nachfeierabendarbeit im Schwange. Um 1000 Hülsen zu fleben, braucht eine Arbeiterin anderthalb Stunden. Soll die Arbeit einigermaßen etwas einbringen, so wird sie bis tief in die Nacht hinein ausgedehnt, so müssen über ihr alle Rücksichten auf die Gesundheit und die Pflichten der Mutter und Gattin geopfert werden. Wie die eigentlichen Heimarbeiterinnen der Zigarettenindustrie, so sind auch die Fabrikarbeiterinnen Lohnslawinnen in der vollen harten Bedeutung des Wortes.

Als schlimmer Abseitsstand wird von den Arbeiterinnen weiter die Lehrlingszücherei empfunden, die ganz bedeutend auf die Entlohnung wie die übrigen Arbeitsbedingungen drückt. Ohne jede Entlohnung müssen die Lehrlingmädchen 1000 bis 10000 Zigaretten beziehungsweise 3 bis 6 Wochen schaffen. Bis sie als perfekte Arbeiterinnen anerkannt werden, erhalten sie nur die Hälfte des Lohnes, der in einem Betrieb üblich ist. Kontraktlich sind sie verpflichtet, zwei Jahre in dem Lehrgeschäft zu arbeiten. Der Fabrikant alias Lehrherr kann vor Ablauf dieser Frist das Verhältnis lösen, da der betreffende Paragraph des Vertrags dehnbar ist; das Lehrlingmädchen muß dagegen ohne Gnade bis zu Ende aushalten, auch wenn es noch so viel Grund zur höchsten Unzufriedenheit, zum Verlassen des Betriebs hat. Fürsorglich bekommen die meisten Lehrlingmädchen ihren Lehrkontrakt nicht in die Hände. Offenbar sollen sie vor der Gefahr bewahrt bleiben, ihn zu studieren und über die Ausbeutung nachzudenken, welcher er sie überliefert. Da die Lehrlingszücherei recht einträglich ist, wird sie von den Unternehmern der Zigarettenindustrie im großen Maßstab betrieben. Besonders zeichnet sich die Fabrik Werner Alexander Müller darin aus, die übrigens auch ihrer schlechten Löhne wegen angezogen zu werden verdient.

Der Verband der Tabakarbeiter und Arbeiterinnen hat sich um die Dresdener Zigarettenarbeiterinnen wohl verdient gemacht, indem er sie durch eine aufläuternde Agitation zur Erkenntnis ihrer Interessen brachte und sich ihrer durch Ausarbeitung eines Lohntarifs annahm. Dieser soll nicht nur den Ausgebeuteten eine etwas menschenwürdigeren Existenz sichern, sondern auch der Schmutzkonkurrenz entgegenarbeiten, wegen der die Dresdener Zigarettenindustrie geradezu bedrängt ist. Mit Recht haben die Zigarettenarbeiterinnen die gewerkschaftliche Organisation zu ihrem Sachwalter gemacht. Darob Räuber und Mörder im Lager der Fabrikanten! Diese erklären, keine höheren Löhne gewähren zu können, weil die Zigarettenindustrie von der ausländischen Konkurrenz hart bedrängt werde. Das ist aber eitel Plumperie. Wohl hat sich im ersten Halbjahr von 1904 gegen 1903 die Einfuhr von Zigaretten aus dem Ausland um 59000 Kilogramm im Werte von 988000 M. vermehrt. Allein es handelt sich dabei fast ausschließlich um hochwertige Fabrikate, gegen welche die deutschen Fabrikanten noch konkurrenzfähig blieben, wenn sie auch das Doppelte der jetzigen Löhne zahlten. Außerdem wurden von der Türkei und Griechenland allein in den ersten sechs Monaten des letzten Jahres 855300 Kilogramm Zigaretten mehr eingeführt als im gleichen Zeitraum von 1902. Das spricht nicht für eine ungünstige Entwicklung der Industrie. Die Firma Laferme hatte denn auch, laut Bericht, 1904 einen Reingewinn von 153824 M. gegen 135474 M. im Vorjahr, so daß sie ihren Aktionären 12 Prozent Dividende auszahlte und rund 7500 M. an Prämien verteilte. Noch besser schnitt die Firma Jasmahli ab. Sie hatte einen Reingewinn von 207803 M., errichtete in Konstantinopel, Cavalla, Kanti, Adrianopel und Samfoun Zweigniederlassungen und meldet, daß sie in den ersten drei Monaten des laufenden Jahres in Deutschland 25 Millionen Zigaretten mehr versandt hatte als im ersten Quartal 1904 und trotzdem noch mit Aufträgen überhäuft war. „Wir treten daher mit voller Berechtigung für das laufende Geschäftsjahr auf eine gute Dividende hoffen“, schließt ihr Bericht.

Unter diesen Umständen beweist es eine das übliche Maß kapitalistischer Profitgier übersteigende Hitzigkeit, daß die meisten Dresdener Zigarettenfabrikanten der Lohnbewegung der Arbeiterinnen das Rückgrat brechen wollen, indem sie den Austritt aus dem Verband der Tabakarbeiter fordern. Öffentlich stehen die Arbeiterinnen so einsichtig und treu zur Fahne der Organisation, das heißt nichts anderes, als zur Verteidigung ihrer eigenen Interessen, wie sie begeistert den Kampf gegen Gewinnjucht und Prozenhochmut aufgenommen haben. Sie dürfen nicht einen Augenblick vergessen, daß sie für ein besseres und weniger mit Tränen der Sorge gesalzenes Brot ringen, für Kraft und Zeit, als Menschen leben zu können. Sie müssen eingedenk sein, daß in diesem Ringen der Verband die Macht ist, die schützend und stützend hinter ihnen steht. Möchten aber auch alle Arbeiter ihre Pflicht begreifen, den Kampf der Dresdener Zigarettenarbeiterinnen um Brot und Recht zu unterstützen, indem sie ihren Einfluß ausüben, daß keine Zigaretten der Firmen gelaufen werden, welche die Koalitionsfreiheit abwürgen wollen. Die Einigkeit der Arbeiterinnen muß zusammen mit der Solidarität der Arbeiterklasse zum Siege führen.

Marie Baadwig.

Aus der Bewegung.

Von der Agitation. Im Auftrag des Textilarbeiterverbandes unternahm Genossin Grünberg eine Agitations-tour durch Sachsen, die insbesondere die Arbeiterinnen der

gewerkschaftlichen Organisation zuführen sollte. Versammlungen fanden statt in Chemnitz, Hainichen, Wolkensburg, Glauchau, Limbach, Ruppertsdorf, Hartmannsdorf, Burgstädt, Mühlau, Stollberg, Meerane, Leipzig (drei Versammlungen), Eilenburg, Mittweida, Wittgenstorf, Seiznig, Thum, Auerbach, Kirchberg, Rylau, Reghslau, Reichenbach, Crimmitschau, Verdau, Burkhardtisdorf, Schneeberg, Tschorlau, Eibenstock, Göbnitz, Plauen, Callenberg, Lichtenstein, Olznieh, Falkenstein, Adorf und Pausa. Das Vortragsthema lautete: „Der Kampf um das Recht der Menschenwürde.“ Die Versammlungen waren gut, viele von ihnen sogar glänzend besucht; in Stollberg zum Beispiel waren etwa 1200 Personen anwesend, und Hunderte mußten umfahren, weil der Saal polizeilich abgesperrt war. Erfreulicherweise stellten fast überall die Arbeiterinnen ein gutes Teil der Zuhörerschaft. In mehreren Orten wurde versucht, die Agitation zu vereiteln. So ließ in Mühlau der Gemeindevorstand die Nachricht verbreiten, die Versammlung sei verboten worden; diese war jedoch trotzdem gut besucht. In Lausitz hatte man durch Saalabtreiber die Versammlung zu Wasser gemacht. Trotz des streng gewerkschaftlichen Charakters der Versammlungen wurden fast überall die Minderjährigen aus den Versammlungen ausgewiesen, im Falle ihres Verbleibens wurde die Auflösung angedroht. In Tschorlau hatte sich der Überwachende am Eingang des Versammlungsorts postiert, damit kein „Unberufener“ hineinkomme, und verweigerte sogar einer 24-jährigen Arbeiterin als einer Minderjährigen den Eintritt. Daß die Referentin als Frau statt als Fräulein bezeichnet worden war, sollte ein Grund sein, die Versammlung überhaupt nicht stattfinden zu lassen, doch wurde dieser glorreiche Grund zurückgeschlagen. In Crimmitschau mußte das Referat von einer Pause unterbrochen werden, damit der Überwachende kontrollieren konnte, ob alle Minderjährigen seiner Aufforderung zum Verlassen des Lokals Folge geleistet hatten. Wie wir bereits früher meldeten, wurde in Wolkensburg der Referentin das Wort entzogen und die Versammlung aufgelöst. Unter den beliebten Kniffen und Piffen, mit denen sächsische Behörden, natürlich „von Rechts wegen“, die Aufklärung der Ausgebeuteten zu hindern suchen, verdient die Ausweisung der Minderjährigen aus den Gewerkschaftsversammlungen einen besonderen Ehrenzettel. Gerade die sächsische Textilindustrie beutet eine sehr große Zahl junger Mädchen aus schamlos aus. Die gewerkschaftliche Organisation ist für sie unentbehrlich, damit sie ihr Brot, ihre Gesundheit, recht oft auch ihre Sittlichkeit verteidigen können. Durch die behördliche Praxis aber wird ihnen das Koalitionsrecht geraubt, der gewerkschaftliche Zusammenschluß unmöglich gemacht. Wie verderblich das ist, wurde recht klar zum Bewußtsein geführt durch die Bilder tieferster Not, welche in der Diskussion aufgerollt wurden. Wir werden von ihnen noch berichten. Damit die Begeisterung für die gewerkschaftliche Organisation unter den Arbeiterinnen nicht als Strohfeuer niederbrennt, wurden überall weibliche Vertrauenspersonen aufgestellt, welche in Gemeinschaft mit den organisierten Männern tätig sein und insbesondere auch Beschwerden der Arbeiterinnen über Mißstände in den Arbeitsbedingungen entgegennehmen sollen. Die Vertrauenspersonen haben ferner darauf hinzuwirken, daß die Arbeiterinnen sich durch die Lektüre der „Gleichheit“ bilden. Diese hat durch die entfaltete Agitation neue Leserrinnen gewonnen, der Textilarbeiterverband neue Mitkämpfer und Mitkämpferinnen, die für alle Entbehrten das Recht der Menschenwürde erringen wollen. Helene Grünberg.

Ihre Anwesenheit in Köln beim Gewerkschaftskongress nähte die Unterzeichnete zur Agitation an mehreren Orten aus. In Köln selbst fand eine öffentliche Versammlung des Arbeiterinnenvereins statt, wo sie in Gemeinschaft mit Genossin Grünberg referierte. Am Tage darauf sprach sie in Mülheim am Rhein in einer Volksversammlung über das Thema: „Die Frau in wirtschaftlichen und politischen Kämpfen“. Die Versammlung war sehr stark besucht. Nach derselben erfolgte die Gründung eines Bildungsvereins für Frauen und Mädchen der Arbeiterklasse. 47 Mitglieder ließen sich sofort aufnehmen. Da die Genossen versprochen, die Frauen mit Rat und Tat zu unterstützen, so ist zu hoffen, daß der Verein sich gedeihlich entwickeln wird. Eine Volksversammlung fand des weiteren in Düren bei M.-Gladbach statt. Hier lautete das Thema: „Der Kampf der Arbeiter-schaft um Recht und Menschenwürde“. Die überaus stark besuchte Versammlung erhielt erhöhten Reiz durch den überwachenden Beamten, der die Rednerin aufforderte, nicht vom Staate und der Gesetzgebung zu sprechen, widrigenfalls er die Versammlung auflösen würde. Es wurde ihm von der Referentin bedeutet, daß er gar nicht das Recht zur Unterbrechung habe; er möge sich in das Studium des preussischen Vereinsgesetzes vertiefen, das auch der Beamte beachten müsse. Der Überwachende schien das Berechtigte dieser Belehrung einzusehen, denn er ließ die Versammlung ruhig ihren Fortgang nehmen, der ein prächtiger war. In Hannover wurden Verbindungen angeknüpft, damit daselbst eine planmäßige Agitation unter den Frauen der arbeitenden Bevölkerung in Fluß kommt. Die Erkenntnis wächst überall, daß Frau und Mann im Kampfe um ein menschenwürdiges Dasein treu und fest zusammenstehen müssen.

Ottilie Baader.

In Herford und Brake fanden vom 5. bis 12. Mai einige öffentliche Versammlungen und Fabrikzusammenkünfte der Arbeiterinnen statt, die in der Kleider- und Wäsche-konfektion beschäftigt sind. Genossin Grünberg behandelte das Thema: „Wie können die bestehenden Mißstände beseitigt, wie kann die traurige Lage der Arbeiterinnen und Arbeiter verbessert werden?“ Geradezu skandalöse Zustände

machen die gewerkschaftliche Organisation der Konfektionsarbeiterinnen der Herforder Gegend recht nötig. Dies wurde auch erkannt, so daß der Schneider- und Schneiderinnen-Verband hier Mitglieder gewann.

H. G.

Eine Reihe von gewerkschaftlichen und politischen Versammlungen hielt Genossin Kiesel in letzter Zeit ab. Für den Textilarbeiterverband agitierte sie in Crimmitschau und Zwickau (Sachsen), in Liegnitz, Friedland und Freiburg (Schlesien). In Kolberg an der Ostsee wendete sich ihre Versammlung an die Tabakarbeiter-schaft. Der politischen Aufklärung waren die Versammlungen in Falkenstein, Reichenbach i. V., Verga an der Elster, Mägeln, Schachwitz, Pirna und Glashütte gewidmet. Der Besuch der Versammlungen war ein ziemlich guter, in Crimmitschau wurde das Lokal wegen Überfüllung polizeilich abgesperrt. Überall wurden den Gewerkschaften und der Sozialdemokratie neue Mitstreiterinnen gewonnen, in Mägeln erfolgte die Wahl einer weiblichen Vertrauensperson. Am 1. Mai sprach Genossin Kiesel in Gransee und Neu-Ruppin, zur Schillerfeier in Jehndrid.

H. K.

Am 14. Mai hielt in Cruffau b. Neusalz a. O. Genossin Köhler eine prächtig besuchte Versammlung für Arbeiter und Arbeiterinnen ab. In Neusalz selbst glauben die Saalinhaber, daß durch Verweigerung ihrer Lokale die moderne Arbeiterbewegung unterdrückt werden könne. Charakteristisch ist, daß die Hirsch-Dunckeraner die Lokalbesitzer dahin-gehend zu beeinflussen suchen, daß die freien Gewerkschaften keine bleibende Stätte erhalten. Die zirka 800 Teilnehmer der Versammlung lauschten mit gespannter Aufmerksamkeit den Ausführungen der Referentin, die das zeitgemäße Thema behandelte: „Karger Lohn und teures Brot“. Es sind am Orte gegen 4000 organisationsfähige Personen vorhanden, die betreffenden Gewerkschaften werden gut tun, hier mit Vollbampf zu arbeiten.

W. K.

Aus einer schwarzen Ecke. Unter dieser Epithymale veröffentlichte die „Gleichheit“ vergangenes Jahr einen Bericht über eine Versammlung in Düren. Die „Westdeutsche Arbeiterzeitung“, das Organ der katholischen Arbeitervereinspie Gist und Galle gegen ihn, und in einer christlichen Versammlung wurden die angeblich „verlogenen“ Ausführungen der „Gleichheit“ scharf kritisiert, selbstverständlich ohne daß der betreffende Redner, ein Herr Zimmermann, das Blatt gelesen hatte. Wir hielten den Raum der „Gleichheit“ zu schade, um uns mit dem Pack herumzuschlagen, dessen einziger Erfolg war, daß wir noch eine Abonnentin gewannen. Im Februar sprach Genossin Plum in Düren über den „Bergarbeiterstreik“. Wir bohrten weiter, so daß wir am 1. Juni vier Leserrinnen der „Gleichheit“ hatten. Nun sind unsere Bemühungen, die Frauen aufzuklären, durch Genossin Gradnauer gefördert worden. Die Versammlung, in der sie sprach, war von 100 Personen, darunter 20 Frauen, besucht. „Die Konkurrenz der Frauenarbeit und ihre Beseitigung“ war das Thema, welches die Rednerin in trefflichen Ausführungen behandelte. Es ist unmöglich, den gedankenreichen Vortrag in einem kurzen Bericht zusammenzufassen. Er sollte in seiner vollständigen Fassung als billige Broschüre erscheinen, welche der Arbeiterinnenbewegung große Dienste leisten und die Ideen des Sozialismus vor allem auch unter Frauen verbreiten würde, denen es nicht möglich ist, große Bücher zu lesen. Der bereits genannte Herr Zimmermann polemisierte in der Diskussion recht heftig gegen die Referentin und stellte dabei seiner politischen und gewerkschaftlichen Unkenntnis ein geradezu glänzendes Zeugnis aus. Seine Darlegungen riefen alle, die reden konnten, auf den Plan, so daß sich die Diskussion bis nach Mitternacht hinzog. Eine Vertrauensperson konnte wegen der vorgerückten Zeit nicht mehr gewählt werden, jedoch soll dies bei der nächsten Gelegenheit geschehen. Acht Abonnenten der „Gleichheit“, das ist zwar kein großer Erfolg, aber für die schwarze Ecke immerhin ein Anfang, und bei rastloser Arbeit werden wir auch hier vorwärts kommen. Eine Genossin.

In Köln hatte der Arbeiterinnenverein während des Gewerkschaftskongresses eine öffentliche Versammlung einberufen, die sehr gut besucht war. Genossin Grünberg sprach in vortrefflichen Ausführungen über: „Die Frau und die wirtschaftlichen Kämpfe im 19. Jahrhundert“. Nach einem geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der industriellen Frauenarbeit begründete die Referentin überzeugend, daß die Frauen aufgekürt und organisiert den Kampf der Männer um die materiellen und idealen Ziele der Arbeiterbewegung teilen müssen. Unter lebhaftem Beifall schloß sie mit den Worten: „Auf, Genossinnen, agitiert und organisiert zum Wohle der gesamten Menschheit.“ Genossin Baader, als zweite Rednerin des Abends, legte vor allem den Frauen die Pflicht ans Herz, dem Bildungsverein beizutreten und sich Wissen anzueignen, um die Kinder von klein auf in die sozialistische Ideenwelt einführen zu können. Ihre Ausführungen klangen in einem begeisterten Appell aus, für ein freies Menschentum aller zu kämpfen. Reicher Beifall lohnte sie. In der Diskussion richtete die Schweizerische Arbeitersekretärin, Genossin Faas, die dem Gewerkschaftskongress beiwohnte, recht herzliche Worte an die Genossinnen. Sie betonte den internationalen Charakter der modernen Arbeiterbewegung, die Karl Marx' große Lösung zu verwirklichen strebe: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch“. Den internationalen Befreiungskampf der Arbeiterklasse mitzukämpfen ist Pflicht und Ehre der Frauen. Mit einem begeisterten Hoch auf die proletarische Frauenbewegung schloß Genossin Zeise die Versammlung. Diese hat dem Arbeiterinnenverein neue Mitglieder, der „Gleichheit“ zahlreiche Leserrinnen gewonnen. Wir marschieren. H. Wolf.

Zur Frage der Agitation unter den Arbeiterinnen vor dem Gewerkschaftskongress.

In Verbindung mit dem allgemeinen Tätigkeitsbericht der Generalkommission hat der Gewerkschaftskongress zu Köln über die Frage der Agitation unter den Arbeiterinnen verhandelt. Wir haben bereits früher (Nr. 9) die beiden Resolutionen mitgeteilt, die dazu seitens des Frauenagitationskomitees und der organisierten Tabakarbeiter von Berlin eingebracht worden waren und im Mittelpunkt der einschlägigen Debatten standen. Erstere forderte die Veranstaltung allgemeiner Agitationsversammlungen unter den Arbeiterinnen durch die Generalkommission, die Aufstellung weiblicher Vertrauenspersonen in allen Organisationen und Annäherung, beziehungsweise Gleichstellung der Beitrags- und Unterstützungsfähigkeit der weiblichen und männlichen Mitglieder. Letztere wollte, daß alle organisierten Arbeiter ihre erwerbstätigen Frauen und Töchter der Gewerkschaft zuführen.

Genosse Legien, der allzeit eifrige Fürsprecher der gewerkschaftlichen Arbeiterinnenorganisation, wies in seiner Berichterstattung auf die Wichtigkeit der Agitation unter den weiblichen Erwerbstätigen hin. Er erklärte, daß das Frauenagitationskomitee zu Berlin sich mit der Zustimmung der Generalkommission gebildet habe. Auf dem Stuttgarter Kongress sei ein Antrag auf Gründung eines solchen Komitees nicht einmal genaugenügt worden. Das Bedürfnis nach einer Zentralvermittlungsstelle für Referentinnen sei jedoch zu stark gewesen, um es nicht zu berücksichtigen. Die Gründung des Komitees bedeute jedoch keine Absonderung der gewerkschaftlichen Frauenbewegung von der allgemeinen Gewerkschaftsbewegung.

Die Resolution des Frauenagitationskomitees wurde von den Genossinnen Thiede und Tieg warm befürwortet. Genossin Thiede betonte noch, daß das Komitee nicht allein durch die Vermittlung von Referentinnen, sondern auch durch die Sammlung von Material über die Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen usw. nützliche Arbeit leistet. Genossin Tieg bemängelte, daß der Metallarbeiterverband trotz der stark gestiegenen Zahl seiner Mitglieder keine weiblichen Beamten angestellt habe, wie dies durch den Beschluß des letzten Gewerkschaftskongresses angeregt worden sei.

Gegen ihre Vorwürfe und gegen die Resolution des Frauenagitationskomitees wendete sich Genosse Cohen, Vertreter der Metallarbeiter. Er bestritt zunächst auf Grund der Stuttgarter Entscheidung dem Komitee die Existenzberechtigung. Des weiteren erklärte er, die Resolution erhebe Forderungen, über welche der Kongress nicht zu beschließen habe, weil jede Gewerkschaft die betreffenden Angelegenheiten nach den im Verus vorliegenden Verhältnissen regeln müsse. Schließlich bekämpfte er die Ansicht, daß die Frauen die besten Agitatorinnen unter den Arbeiterinnen seien. Er sagte im wesentlichen: „Unter dem eisernen Druck der wirtschaftlichen Verhältnisse ist in unserer Berliner Filiale seit Stuttgart die Zahl der weiblichen Mitglieder von 300 auf 3500 gestiegen. Aber die Zeit ist bei uns vorüber, wo ich die Frauen für die besten Agitatorinnen unter den Frauen hielt. Die Hauptsache ist, daß der Agitator etwas vom Verus versteht. Ich glaube auch, daß die öffentlichen Versammlungen, die die Resolution fordert, nur hinausgeworfenes Geld bedeuten dürften. Wenn nächtliche Themen behandelt, wenn Werkstattbesichtigungen abgehalten werden, kommen die Frauen, wenn ihnen etwa der Lohn gekürzt worden ist. Aber freilich, das ist nach außen hin nicht bemerkbar, das glänzt nicht.“ Cohens Äußerung, der Stuttgarter Kongress habe nur aus Höflichkeit sich für die Anstellung weiblicher Gewerkschaftsbeamter erklärt, wurde sofort von dem Vorsitzenden Bömelburg zurückgewiesen. Dieser konstatierte unter lebhafter Zustimmung, daß betreffender Resolution aus Überzeugung zugestimmt worden sei, in der deutschen Gewerkschaftsbewegung nehme man wirklich keine allzu große Rücksicht auf die Frauen.

Genossin Baader diente Cohen auf seine Ausfälle gegen die Agitatorinnen und sprach dann über die Agitation unter den Arbeiterinnen überhaupt. Sie sagte: „Unsere Agitatorinnen können es ruhig mit den männlichen Agitatoren aufnehmen. Die Genossinnen haben fleißig agitiert und vielen Erfolg aufzuweisen. Frauen, die nichts verstehen, haben allerdings keinen Erfolg, aber erfolglos agitieren auch die Männer, die nichts von den Anforderungen und Arbeitsbedingungen eines Berufs verstehen. Jeder gewissenhafte Redner, jede gewissenhafte Rednerin wird sich genau unterrichten, und ist das geschieht, so zeigt sich, daß das Talent der Frauen zur Agitation mindestens nicht geringer als das der Männer ist. Cohen hat darin recht, daß die Gewinnung der Arbeiterinnen für die Organisation viel schwieriger ist als die der Arbeiter. Es ist dies bei der doppelten Belastung der Frau mit Erwerbs- und Hausarbeit nicht verwunderlich. Diesem Umstande sollte man mehr als bisher Rechnung tragen. Da die Frau durch die angeführten Gründe oft beim besten Willen aus Mangel an Zeit oft weder Werkstattbesichtigungen noch Versammlungen besuchen kann, so soll man die Agitation danach einrichten und die Arbeiterinnen in ihrer Hauslichkeit auffuchen. Sorgfältig muß die passende Zeit dazu ausgesucht werden. Die zu verwendende Agitatorin muß die Verhältnisse genau kennen. Diese Agitation setzt große Geduld und Klugheit voraus, nicht nach Feierabend, so nebenher kann sie geleistet werden. Man muß daran denken, in den großen Industriezentren mit zahlreicher weiblicher Arbeiterschaft Frauen für dieses Amt fest anzustellen. Es sind zum Beispiel in industriereichen sächsischen Vogellande nur verhältnismäßig wenige der sehr zahlreichen Arbeiterinnen organisiert; dasselbe gilt ebenfalls von anderen Gegenden Deutschlands. Die Ausgaben für die Anstellung würden sich sicher bald bezahlt machen. Auch die Ein-

richtung der Mittelpersonen zwischen Gewerbeinspektion und Arbeiterinnen sollte man mehr als bisher pflegen und dort, wo solche noch nicht funktionieren, sie aufstellen. Was die Resolution anlangt, so bin ich der Meinung, daß der dritte Absatz überflüssig ist. Es sind von den Gewerkschaften so viele Versammlungen abgehalten und Agitationstouren veranstaltet worden, daß nach dieser Richtung hin das Menschenmögliche geleistet worden ist. Die Gewerkschaften haben sich so häufig wegen Beförderung von Rednerinnen an mich gewandt, daß ich in der Frage wohl ein Urteil habe. Es ist nicht einzusehen, weswegen von der Generalkommission arrangierte Versammlungen eine höhere agitatorische Wirkung ausüben sollten, als die von den Gewerkschaften einberufenen. Die Aufstellung weiblicher Vertrauenspersonen seitens der Gewerkschaften geschieht bereits, sicher ist es aber zweckmäßig, immer wieder auf ihre Notwendigkeit hinzuweisen. Unsere politisch tätigen Frauen, wie die sozialdemokratischen weiblichen Vertrauenspersonen haben sich stets angelegen sein lassen und als ihre Pflicht betrachtet, die Gewerkschaftsbewegung zu fördern. Sie haben Werkstattbesichtigungen und Fabrikbesprechungen in vielen Orten abgehalten, in denen in den Gewerkschaften keine Frauen dafür zu finden waren. Sie wirkten mit Erfolg, da unsere politisch tätigen Frauen meist gut mit den Gesehen, den Bestimmungen der Gewerbeordnung usw. vertraut sind, denn Anleitung zur Agitation und Material wird von der Zentralstelle, der Vertrauensperson der Genossinnen Deutschlands gegeben. Was das gewerkschaftliche Frauenagitationskomitee, das sich selbst gebildet hat, geleistet hat, das entzieht sich meiner Kenntnis, das aber weiß ich, daß die politisch tätigen Frauen für die Gewerkschaften eifrig gewirkt haben und das auch fernerhin tun werden.“

Auch Genosse Legien polemisierte gegen Cohens Ausführungen. In seinem Schlusswort sagte er, daß der Stuttgarter Kongress keine Sonderbewegung der Frauen, wohl aber die Agitation unter den Arbeiterinnen kräftig fördern wollte. Andererseits wollte das Frauenagitationskomitee durch seine Resolution Rat und Anregung geben. Und unzulässig sei der Rat nicht, die Beiträge der Frauen zu erhöhen. Im Jahre 1894 habe die Generalkommission eine Agitation unter den Arbeiterinnen durch Versammlungen eingeleitet. Mit gutem Erfolg. Dagegen habe der Metallarbeiterverband trotz des großen Anwachsens seines Mitgliederstandes im allgemeinen im Vorjahr über 2000 weibliche Mitglieder verloren. Die Frau sei die beste Agitatorin für die Frau. Und bei der großen Bedeutung der Frauenarbeit, die immer weiter um sich greife, könne man nicht sorgfältig genug darauf achten, daß in der Organisation der Frauen nichts verkümmert werde.

Für die Resolution der Tabakarbeiter sprach Genosse Kiesel, und Genossin Grünberg verbreitete sich über die Schwierigkeit der Frauenagitation, die zum großen Teil durch die verkehrte Erziehung der Mädchen bedingt würde. In der Abstimmung wurde die Resolution der Tabakarbeiter angenommen, ebenso die des Frauenagitationskomitees, nachdem vorher mit großer Mehrheit die beiden Absätze gestrichen worden waren, welche sich auf die Veranstaltung von Agitationsversammlungen und die Beitrags- wie Unterstützungsfähigkeit bezogen.

Als Delegierte nahmen an den Arbeiten des Kongresses teil die Genossinnen Thiede (Buchdruckerhilfsarbeiter), Böckrich (Textilarbeiter) und Grünberg (Schneider). Die Genossinnen Tieg und Baader wohnten ihm als Gäste mit beratender Stimme bei; erstere als Vertreterin des Frauenagitationskomitees, letztere als Vertreterin der deutschen Genossinnen. Das Ausland hatte ebenfalls zwei weibliche Gäste entsendet: Genossin Boshel-Wien, delegiert von der österreichischen Gewerkschaftsvertretung, und Genossin Faas-Bern, Arbeitersekretärin der Schweizer Gewerkschaften. In die Generalkommission wurde Genossin Thiede vorgeschlagen, blieb jedoch zu unserem lebhaften Bedauern mit 40 Stimmen in der Minderheit.

Wir bedauern, daß auf dem Kongress eine Reihe der erprobtesten gewerkschaftlichen Agitatorinnen und Organisationsrinnen fehlten. Denn um es herauszusagen: völlig befriedigt von den Debatten über die wichtige Materie sind wir nicht. Nicht als ob wir bemängelten, was geredet worden ist, es war gut, — von den überflüssigen Witzchen des Genossen Cohen abgesehen, die auf einem Arbeiterkongress durchaus nicht an ihrem Platz sind. Aber unserer Ansicht nach wäre es möglich gewesen, die Frage eingehender und tiefer zu behandeln, als das nach dem vorliegenden Berichte geschehen ist, wenn auch nicht wesentlich neue Momente in die Debatten geworfen werden konnten.

Was die gefassten Beschlüsse anbelangt, so werden sie in der Richtung bereits früher aufgestellter Leitsätze fördernd wirken. Sache der einzelnen Gewerkschaftsverbände ist es, eine systematische und nachdrückliche Agitation unter den Arbeiterinnen zu betreiben. Sache der gewerkschaftlich tätigen Frauen ist es, mit Energie und Geschick dafür zu sorgen, daß die einschlägigen Anregungen der verschiedenen Gewerkschaftskongresse immer mehr aus der Theorie in die dabei auf die Praxis überführt werden. Daß die einen wie die anderen Unterstützung der Generalkommission rechnen können, haben die Debatten bestätigt. Also vorwärts, an die Arbeit!

Politische Rundschau.

Die Reichstagsession ist geschlossen am 30. Mai, Knall und Fall. Noch bis zum Tage vorher war es ungewiß geblieben, ob der Reichstag nur, wie früher schon öfter, über den Sommer hinüber vertagt, oder ob die Session geschlossen werden sollte. Der praktische Vorteil der Vertagung wäre gewesen, daß unerledigte Gesehentwürfe, wie

das wichtige Militärpensionsgesetz, in der Schwere geblieben wären und im Herbst hätten weiterberaten werden können. Das hätte auch im Interesse der Regierung gelegen, sofern man ihrer Versicherung Glauben schenken darf, daß sie Wert darauf legt, den Klagen der Militärpensionäre entgegenzukommen. Es hieß auch zunächst, daß sie sich diesen Erwägungen nicht entzogen hätte und vertagen wolle, nachdem nur vorher noch die Kameruneisenbahn und einige andere gesetzgeberische Aufgaben erledigt seien. Da plötzlich wurde am 30. Mai das Haus geschlossen, nachdem es vorher schon vom 25. Mai an Pause gemacht hatte. Diese Pflöchlichkeit war von besonderer Rücksichtslosigkeit gegenüber denjenigen Abgeordneten, die zum 30. Mai von weiter nach Berlin gekommen waren. Im Seniorenkongress hatte Graf Ballestrem sich bereit, zu erklären, man solle mit ja nicht glauben, daß die Gereiztheit die Ursache des plötzlichen Entschlusses gewesen sei. Na ja! Gereiztheit also nicht! Was aber ist die wirkliche Ursache? Der vorgegebene Grund, konstitutionelle Bedenken bei den Einzelregierungen, ist durchaus ungläubhaft, da die Verfassung der Vertagung nicht hinderlich im Wege steht und außerdem oft genug die Regierungen selbst für Vertagung sich erwärmt hatten. Es ist das Rätsel ja auch nicht von großer Wichtigkeit. Die Vorgänge aber, welche sich im Reichstag unmittelbar vor dem Sessionschluss abgepielt haben, sind äußerst charakteristisch für unser ganzes parlamentarisches Leben.

In der Nummer vom 19. April wurde schon darauf hingewiesen, daß die preussische Regierung auf ein Kompromiß wegen des Verggesezes lossteuern würde, um nur nicht der verhassten Sozialdemokratie Gelegenheit zu geben, eine Inangriffnahme der Frage im Reichstag zu erzwingen. Die Mißgeburt, die da in der Abgeordnetenhauskommission zutage gekommen war, forderte ja förmlich die Arbeiter zu Hohn und Spott heraus. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion beschloß, in Würdigung der Sachlage sofort die Initiative zur reichsgesetzlichen Regelung der Frage zu ergreifen. Ein auf der Grundlage der Beschlüsse der Bergarbeiter ausgearbeiteter Gesehentwurf wurde schleunigst eingebracht. Sobald das geschehen war, erschienen auch ein Zentrumsantrag gleicher Tendenz und ein Antrag der Süddeutschen auf der Bildfläche. Am 26. Mai sollten die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses über die Kommissionsfassung beginnen. Am 24. Mai wurde im Reichstag seitens der Zentrumsparlei ein Einvernehmen mit der Sozialdemokratie der Geschäftsordnungsantrag gestellt, die sämtlichen Anträge wegen Änderung des Verggesezes auf die Tagesordnung am 25. Mai zu stellen. Ganz abgesehen von der Notwendigkeit, die schädlichen Pläne der Landtagsmehrheit zu durchkreuzen, war ein solches Vorgehen durch die Reichsverfassung geboten, die ausdrücklich alle gewerblichen Angelegenheiten, also auch die Bergwerkstragen der Kompetenz des Reiches vorbehält. Eine überwiegende Mehrheit war für den Antrag gestimmt, nur die Konservativen, Freikonserwativen und Nationalliberalen waren dagegen. Diese reaktionäre Sippe erklärte aber, mit allen geschäftsordnungs-gemäß zulässigen Mitteln den Antrag laput machen zu wollen. Sie brachten denn auch, ihrer 50, einen Antrag auf namentliche Abstimmung ein und gingen zur Hälfte vor der Abstimmung hinaus, so daß sich die Beschlussunfähigkeit des Hauses bei etwa 180 anwesenden Mitgliedern herausstellte. Der Vorgang war deshalb noch besonders interessant, weil erst tags vorher sich ein Mitglied dieser Reaktionsippe bitter darüber beschwerte, daß die Sozialdemokratie bei anderen Gelegenheiten das gleiche Verfahren eingeschlagen hatte. Der Präsident setzte nunmehr die vorher von ihm selbst vorgeschlagene Tagesordnung an. Am folgenden Tage trat die Beschlussunfähigkeit des Hauses bei der Beratung der Kameruneisenbahn-Vorlage heraus. Diesmal hatte die sozialdemokratische Fraktion die namentliche Abstimmung beantragt, nicht um durch Fortgehen die Beschlussunfähigkeit herbeizuführen, sondern weil wir auf dem Standpunkt stehen, daß die Mehrheit wenigstens zur Stelle sein soll, wenn sie aus Liebedienerei gegen die Regierung ein solches den Volksinteressen zuwiderlaufendes Gesez durchdrücken will. Es stellte sich nun das eigenartige Ergebnis heraus, daß zwar die Sozialdemokratie, die Gegnerin des Gesezentwurfs, mit 60 Prozent anwesend war, daß aber die Mehrheitsparlei so schwach vertreten waren, daß sie nicht einmal ein beschlussfähiges Haus zuwege brachten. Namentlich setzte zu allgemeiner Überraschung der Präsident überhaupt erst auf den 30. Mai die nächste Sitzung an, ließ also den Sitzungstage ausfallen, offenbar um dem Abgeordnetenhaus freien Spielraum zum Kuhhandel wegen des Bergwerksgesezes zu lassen.

Die Entscheidung darüber, ob die preussische Spottgeburt in den Windeln erstickt und die Frage völlig vor den Reichstag gebracht werden sollte, lag nun ausschließlich in den Händen des Zentrums, da die Konservativen an der Kommissionsfassung unbedingt festhalten wollten. Nach ihrem Austrumpfen im Reichstag hätte man glauben sollen, es seien den Zentrumsleuten wirklich ernst mit dem Bergarbeitersezes damit. Sie lieferten jedoch den vollgültigen Beweis, daß ihre Arbeiterfreundlichkeit eitel Schaumschlägerei ist, nur das bestimmt, die katholischen Arbeiter am Gängelbunde des Zentrums spaffeln festzuhalten. Es wurde ein Kompromiß zusammengemanscht, das den früheren Versicherungen des Zentrums direkt zuwider sogar die Suspension der Bergarbeiterauschüsse festlegt. Die Spottgeburt von Referat wurde unter dem Segen der Regierung und mit Hilfe des Zentrums im Abgeordnetenhause angenommen und unterliegt nun zur Beschlussfassung der Erweisheit des preussischen Herrenhauses.

Dieser neueste Verrat der Arbeiterinteressen durch die Zentrumsparlei ist um so schmälicher im Lichte der Reden

die von den Herren nach die jüngste Zeit hinein gehalten werden. So hatte Herr Trimborn, der Abgeordnete für Köln, noch kurz vorher im Abgeordnetenhaus gegen die Suspension der Arbeiterausschüsse als eine Ungeheuerlichkeit gewettert. Eigentlich fühlte er sich gedrungen, in ganz unparlamentarischen Ausdrücken loszudonnern. „Aber ich bezähme mich!“ Mit diesen entfangenden Worten verschloß der edle Volkstribun seinen gerechten Groll in der zottigen Mannesbrust. Und nun? Alles in schönster Ordnung! Zentrum und Regierung ein Herz und eine Seele, und Herr Trimborn war als bezähmter Widerspenstiger bei der Verschacherung der Arbeiterrechte mit dabei. So wird von den bürgerlichen Parteien mit den Arbeiterinteressen gespielt.

Ein sonderbares Zusammentreffen will es, daß in nächster Zeit ein Teil der vom Zentrum geleiteten katholischen Arbeiter Belegenheit haben wird, sein Urteil über den Zentrumsverrat abzugeben. Der Abgeordnete Stödel, der Nennungsarbeiter der Zentrumspartei im Reichstag, ist plötzlich gestorben. In Essen muß also eine Nachwahl stattfinden. Wir kamen schon vor zwei Jahren in die Stichwahl, wenn wir auch noch um 10000 Stimmen hinter dem Zentrumskandidaten zurückblieben. Bei der bevorstehenden Nachwahl muß es sich nun zeigen, wie weit die Vorgänge, die sich an den großen Bergarbeiterstreik angeschlossen haben, auflärend auf die katholischen Arbeiter wirkten, die in Essen die überwiegende Mehrheit der Wähler ausmachen. Aus diesem Grunde ist die Nachwahl in Essen wichtiger als alle die anderen Nachwahlen, in die wir eingetreten sind, wichtiger als die in Hameln und Kattowitz, wo wir auch nahe vor dem Siege stehen, wichtiger selbst als Fürth, das wir nach der Ungültigkeitserklärung der Wahl von Barbeck wieder zu erobern hoffen. Denn in Essen muß es sich zeigen, ob der Zentrumsturm neue Nisse bekommen hat. G. L.

Genossenschaftliche Rundschau.

Ein Tarifvertrag ist von dem Vorstande des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine und dem Vorstande des Handlungsgewerkschaftsverbandes (dem die organisierten Verkäuferinnen angehören) als Vorlage für den Genossenschaftstag vereinbart worden. Er regelt nur die Arbeits- und Anstellungsverhältnisse; ein Gehaltstarif wurde noch nicht festgesetzt. Hoffentlich folgt er bald; er ist vielfach sehr nötig. Nach dem Entwurf soll die Einstellung des Personals durch Vermittlung des Arbeitsnachweises des Verbandes erfolgen, ausnahmsweise können auch gewerkschaftlich organisierte Vereinsmitglieder direkt angestellt werden. Entlassung darf erfolgen: a) wenn das Personal vermindert werden soll, wobei die zuletzt Angestellten zuerst zu entlassen sind; b) bei Krankheit von mehr als drei Monaten; c) bei Unbrauchbarkeit. Hinsichtlich der Arbeitsbedingungen soll gelten: Für Kontor- und Lagerangestellte achtstündiger Arbeitstag — für Ladenangestellte Achtuhrladenschluß — für sämtliches Personal: Sonn- und Festtagsruhe, jährlich eine Woche Ferien mit Zahlung des Gehalts; Anstellung sämtlicher Angestellten durch den Verein (kein Zwischenmeisterystem); Zahlung des Gehalts bei militärischen Übungen bis zu sechs Wochen. Bei der Durchführung sollen die örtlichen Verhältnisse berücksichtigt, bereits bestehende günstigere Bedingungen erhalten werden.

Die Vorlage für die Errichtung einer Unterstützungskasse für die Angestellten und Arbeiter der dem Zentralverband angehörenden Konsumvereine ist mit ausführlicher Begründung veröffentlicht worden. Sie hat zur Voraussetzung den freiwilligen Anschluß von Konsumvereinen mit ihrem gesamten Personal (bereits 1908 haben 91 Vereine mit 948 Beschäftigten ihre Bereitwilligkeit zum Beitritt erklärt), ausgenommen die männlichen Personen unter 21, die weiblichen aber unter 25 Jahren. Diese Altersgrenze soll die nur vorübergehend Beschäftigten ausschließen. Nach Ablauf des ersten Jahres sollen auch Personen, die älter als 50 Jahre oder nicht gesund sind, nicht mehr aufgenommen werden. Wer der Kasse mindestens fünf Jahre angehört hat, soll beim Ausscheiden aus der die Versicherung begründenden Beschäftigung das Recht der freiwilligen Weiterversicherung haben. Der Beitrag soll sechs Prozent des Lohnes oder Gehalts betragen, wovon der Verein als Arbeitgeber die Hälfte zahlt; freiwillig weiterversicherte Mitglieder haben den ganzen Beitrag zu zahlen.

Die Unterstützung, auf die wie bei den Gewerkschaften kein einlagbarer Anspruch erwächst, besteht in Invaliden-, Alters- und in Hinterbliebenenrente. Invalidenrente wird nach fünfjähriger Mitgliedschaft denjenigen Mitgliedern bezahlt, deren Erwerbsfähigkeit um 50 Prozent vermindert ist. Sie beträgt 20 Prozent, steigt fünf Jahre lang um je zwei, dann weitere 30 Jahre lang um je ein Prozent des früheren Durchschnittsgehalts, erreicht also einen Höchstfuß von 60 Prozent. Bei geringerer Verminderung (bis 25 Prozent) wird ein entsprechender Betrag gekürzt. Gehaltsbeträge über 6000 Mk. kommen nicht in Anrechnung. Nebenerdienste werden, soweit sie mit der Rente zusammen das zugrunde gelegte Einkommen übersteigen, abgezogen. Altersrente in gleicher Höhe wird nach vollendetem 65. Lebensjahr und 20jähriger Wartezeit, nach 40jähriger Wartezeit schon früher, gewährt. Mitglieder, die vor Erlangung der Unterstützung ausscheiden oder deren Erben erhalten vor Ablauf der fünfjährigen Wartezeit die von ihnen selbst geleisteten Beiträge unverzinst, nach Ablauf der Wartezeit mit Abzug von 25 Prozent zurück. Als Hinterbliebenenunterstützung im Falle des Ablebens wird der Witwe eine Rente in Höhe von $\frac{1}{3}$ der Invalidenrente, die dem Mitglied zur gleichen Zeit zu zahlen gewesen wäre, gewährt, für jedes Kind $\frac{1}{10}$ derselben; für Vollwaisen $\frac{1}{10}$, alle zusammen nicht mehr als $\frac{1}{3}$ der Invalidenrente.

Die Vollwaisenrente erhalten auch die hinterlassenen Kinder der Vollwaisenvereine, wenn der Vater zu deren Unterhalt nicht herangezogen werden kann. Die Waisenrente endet mit dem 1. April des Jahres, in dem die Witwe das 16. Lebensjahr vollendet. Die Witwe wird im Falle der Wiederverheiratung mit dem dreifachen Jahresbetrage ihrer Rente abgefunden, während die Waisenrenten weiterlaufen. Wird zum Beispiel ein Arbeiter mit einem Jahresarbeitsverdienst von anfangs 900, zuletzt 1500, im Durchschnitt 1200 Mk. nach 30jähriger Mitgliedschaft Invalide, so beträgt seine Rente 600 Mk. Stirbt er in diesem Alter mit Hinterlassung einer Witwe mit drei Kindern unter 15 Jahren, so erhält erstere 228 Mk. (da die Rente monatlich voraus, auf volle Mark abgerundet, bezahlt wird), jedes der Kinder 48 Mk., alle zusammen 372 Mk. Stirbt auch die Mutter, so erhält jedes Kind jährlich 90 Mk. Eine Anrechnung der Reichs-Invalidenrente erfolgt nicht.

Die Verwaltung soll zu gleichen Teilen in den Händen der Angestellten und der Vereine liegen, von ersteren sollen fünf Gruppen (Vorstandsmitglieder und dergleichen — Lagerhelfer — Lager- und Bürogehilfen — gelernte — ungelernte Arbeiter) gebildet werden und je in gleicher Stärke vertreten sein.

Dieser Entwurf bedeutet einen erheblichen Schritt weiter auf der von den fortgeschrittenen Konsumvereinen betretenen Bahn einer würdigeren Gestaltung des Arbeitsverhältnisses. Manche Mängel, wie der Ausschluß der jüngeren weiblichen Angestellten, der übergroße Anteil der Verwaltungs- und der höheren Angestellten an der Leitung, werden hoffentlich bei der Beratung auf dem Genossenschaftstag abgestellt. Der Zentralverband deutscher Konsumvereine wird mit Einführung dieser Versicherung Vorbildlich für das private Arbeitsverhältnis und dessen gefühlige Ausgestaltung auch in dieser Hinsicht. Es muß nur dafür geforgt werden, daß auch alle ihm angeschlossenen Vereine ihre Pflicht erfüllen, indem sie der Unterstützungskasse beitragen.

Die Stellung der Gewerkschaften zu den Genossenschaften wurde auf dem Kölner Gewerkschaftskongress behandelt. Genosse v. Elm, der auf beiden Gebieten mit Eifer und Erfolg tätig ist, legte als Referent die regen Beziehungen zwischen diesen beiden wirtschaftlichen Organisationsformen dar. Er wies hin auf die bisher erzielten Erfolge der Konsumgenossenschaftsbewegung, zu deren weiterer Entfaltung und zu deren Ausbau im Sinne der gewerkschaftlichen Bestrebungen alle organisierten Arbeiter berufen sind. Auf Grund einer Privatstatistik und der Veröffentlichungen des Lagerhalterverbandes stellte er fest, daß in den Konsumvereinen im allgemeinen erheblich günstigere Arbeitsbedingungen bestehen als in den Privatgeschäften, daß aber an Orten mit rückständiger Arbeiterbewegung noch die Dividendensteuer auf Kosten des Personals grassiert. Die Gewerkschaften sollten das Genossenschaftswesen ausbauen helfen als Nachmittel für das Proletariat auch auf dem Gebiete der Produktion und zur Förderung menschenwürdiger Arbeitsbedingungen. Alle Differenzen sollten durch Schiedsgerichte der Organisationen erledigt werden.

In der Diskussion, an der die Vertreter der verschiedenen Angestelltenkategorien (Lagerhalter, Handelsangestellte, Transportarbeiter, Bäcker und andere) und zwei Vertreter des Zentralverbandes Deutscher Konsumvereine teilnahmen, wurde leider die große gemeinsame Aufgabe der Gewerkschaften und Genossenschaften nicht genügend hervorgehoben. Schließlich gelangte die durch einige Zusätze modifizierte Resolution des Referenten gegen wenige Stimmen zur Annahme. Danach erblickt der Kongress in der Organisation des Konsums durch die Genossenschaft ein Mittel zur Erhöhung der Lebenshaltung und der genossenschaftlichen Erziehung des Volkes und hält es im Interesse des Proletariats für geboten, daß die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen durch ihren Beitritt zu den Konsumvereinen und Propagierung der genossenschaftlichen Ideen die Genossenschaftsbewegung aufs tatkräftigste unterstützen. Er verpflichtet namentlich die Gewerkschaftsmitglieder, in den Konsumvereinen das Bestreben zu fördern, auf Grundlage des organisierten Konsums zur eigenen Produktion der Bedarfsmittel der großen Masse der Konsumenten zu schreiten. ... Zunächst erachtet es der Kongress im Interesse sowohl der Gewerkschaften als der Genossenschaften als nötig, daß ein Freundschafts- gegenseitigkeitsverhältnis zwischen beiden Bewegungen Platz greift und die Differenzen und unerfreulichen Auseinandersetzungen vermieden werden.

Im einzelnen wurden folgende Forderungen an die Genossenschaften gestellt: 1. Berücksichtigung der gewerkschaftlichen Arbeitsnachweise. 2. Anerkennung der gewerkschaftlichen Tarife und für die Allgemeinheit der betreffenden Gewerkschaften durchzusetzen Forderungen. 3. Ausschließung der in Strafanstalten oder zu Hungerlöhnen hergestellten Produkten, sowie der Hausindustrie. Unterstützung der im Einverständnis mit den gewerkschaftlichen Zentralverbänden gegründeten Produktionsgenossenschaften gemeinnützigen Charakters. 4. Verpflichtung der Lieferanten der Vereine zur Anerkennung der gewerkschaftlichen Lohn- und Arbeitsbedingungen. 5. Unterstützung von Boykotts. 6. Schiedsgerichtliche Erledigung der Differenzen mit Angestellten.

Ferner verurteilte der Kongress entschieden das Bestreben, die Konsumvereine lediglich als Dividendeninstitutionen zu betrachten, und verpflichtet die Gewerkschaften, innerhalb der Konsumvereine für Ansammlung der Mittel zur Eigenproduktion an Orte und durch die Großverkaufsgesellschaft für das Reich zu wirken. Wird dieser Beschluß nach Gebühr gewürdigt und befolgt, so wird die segensreiche Wirkung nicht allein für die Konsum-

vereine, sondern für die gesamte wirtschaftliche Freiheitsbewegung der Arbeiterklasse nicht ausbleiben. In erster Linie zu seiner Durchführung berufen sind die Frauen des arbeitenden Volkes. Simon Kagenstein.

Notizenteil.

Gewerkschaftliche Arbeiterinnenorganisation.

Die erste deutsche Arbeitersekretärin. Das Gewerkschaftskartell Nürnberg hat in seiner letzten Sitzung auf Vorschlag der Aufsichtsstelle des Arbeitersekretariats einstimmig beschlossen, Fräulein Helene Grünberg-Berlin als Arbeitersekretärin anzustellen. Eingelassen waren sieben Bewerbungen.

Sozialistische Frauenbewegung im Ausland.

Der Schweizerische Arbeiterinnenverband wird am 25. Juni eine außerordentliche Delegiertenversammlung in Winterthur abhalten, wo der Zentralvorstand seinen Sitz hat. Außer der Berichterstattung über die Entwicklung und den Stand des Verbandes beziehungsweise der Arbeiterinnenbewegung wird das Hauptgeschäft die Statutenrevision bilden. Wir hoffen, daß etwas recht Gutes geschaffen werden wird. Wenn es auch in der Hauptsache auf den Geist ankommt, der eine Organisation belebt, so ist doch auch das Statut nicht völlige Nebensache, sonst könnte man darauf ja ganz verzichten. Wünschenswert dünkt uns die Aufstellung eines förmlichen Programms der verfolgten Bestrebungen, so daß auf den ersten Blick ins Statut jedermann erfassen kann, was der Verband will. Die Statuten der meisten Gewerkschaftsverbände, wie sie in den letzten Jahren gestaltet wurden, bieten hierfür geradezu mustergültige Vorlagen. Wir wünschen der Delegiertenversammlung unserer schweizerischen Genossinnen den besten Erfolg! Z.

Frauenbewegung.

Frauenstudium in Baden. Im Sommersemester wurden an den beiden badischen Universitäten 83 Studentinnen immatrikuliert, 49 in Heidelberg und 34 in Freiburg. Als Hörerinnen sind außerdem 86 Damen zugelassen, 44 in Heidelberg und 42 in Freiburg. G.

Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechtes in Baden. Kürzlich erreichte der Direktor des Großherzoglich badischen Gymnasiums zu Offenburg, Herr Hofrat Theodor Weiland, sein 70. Lebensjahr. Diesen Anlaß benutzten die Professoren und Schüler jener Anstalt, um dem greisen Lehrer eine Ovation zu bereiten. Die Feier bestand in einem nächtlichen Zug zur Wohnung des Schuldirektors, wobei die jüngeren Schüler farbige Papierlaternen, die älteren qualmende Fackeln durch die Straßen des Städtchens trugen. Auf dem Marktplatz spielte sich dann unter den Klängen des Studentenliedes „Gaudemus igitur“ das Autodafé ab, eine Aufführung der Fackelzüge zu einer imposanten Feuersäule. Von der Sekunda aufwärts war den Schülern der Zutritt zum Festkommers gestattet, welcher nach studentischen Gebräuchen vor sich ging. Wir erwähnen dieser Außerlichkeiten nur aus Gründen kulturgeschichtlicher Art. Jedenfalls geschah es zum erstenmal in deutschen Landen, daß an dem pompösen Fackelzug und an dem nachfolgenden Kommerz auch das weibliche Geschlecht vertreten war. Wir meinen damit nicht den schönen Kranz von Mädchen und Frauen auf den Galerien des Kommerzlokals, sondern die Beteiligung der weiblichen Besucher des Gymnasiums an der Feiere. Ihrer der zeit ein halbes Duzend, die von der untersten bis zur obersten Klasse verteilt neben den Schülern auf den Bänken saßen. Dieser Konzeption an das Recht des weiblichen Geschlechtes verließen die Vorkämpfer des Fackelzuges einen gelanten Ausdruck dadurch, daß sie in dem ersten Galawagen einen Primaner und eine Primanerin als Repräsentanten der Schülerschaft vorausfahren ließen. Beim Bankett brachte ein Lehrer der höheren Mädchenschule einen Toast auf die Gleichberechtigung der Frauen beim Studium aus. G.

Frauenstimmrecht.

Eine imposante Demonstration für das Frauenwahlrecht fand kürzlich in London statt. Sie war von der Nationalen Frauenstimmrechtsliga in Gemeinschaft mit Abgeordneten einberufen worden, die Anhänger der politischen Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechtes sind. 92 Parlamentsmitglieder wohnten der Demonstration bei und 9 von ihnen traten warm, unter großem Beifall, für das Frauenwahlrecht ein, dessen Gewährung Sir Kollerton als einen Markstein der Zivilisation bezeichnete. Mr. Bamford Stack kündigte an, daß er demnächst eine neue Bill im Parlament einbringen werde, die den Frauen ihre Gleichberechtigung mit den Männern sichert. Die Versammlung nahm einstimmig die von Sir Kollerton eingebrachte Resolution an. Sie besagt, „das Parlament möge Gesetzeskraft dem am 16. März 1904 im Unterhaus mit großer Majorität gefaßten Beschluß verleihen, daß die Unterbürglichkeit der Frauen betreffs des Parlamentswahlrechts durch die Gesetzgebung beseitigt werde“.

Frauen in öffentlichen Ämtern.

Frauen als Bibliothekare. Im Dienste der Stadt Berlin sind seit dem Beginn des neuen Etatsjahres vier Frauen als Bibliothekare beschäftigt. Zwei von ihnen sind als Assistentinnen an der Stadtbibliothek tätig, die zwei anderen funktionieren in städtischen Volksbibliotheken. Als Gemeindebeamtinnen sollen laut Beschluß der Berliner Stadtverordnetenversammlung die 4 Hilfsarbeiterinnen des Statistischen Amtes angestellt werden.

Alle.

Von Conrad Ferdinand Meyer.

Es sprach der Geist: „Sieh auf!“ Es war im Traume.
Ich hob den Blick. In lichtigem Wolkenraume
Sah ich den Herrn das Brot den Zwölfen brechen
Und ahnungsvolle Liebesworte sprechen.
Weit über ihre Häupter lud die Erde
Er ein mit allumarmender Gebärde.

Es sprach der Geist: „Sieh auf!“ Ein Binnen schweben
Sah ich und vielen schon das Mahl gegeben;
Da breiteten sich unter tausend Händen
Die Tische, doch verdämmerten die Enden
In grauem Nebel, drin auf bleichen Stufen
Kummergestalten saßen ungerufen.

Es sprach der Geist: „Sieh auf!“ Die Luft umblaute
Ein unermesslich Mahl, so weit ich schaute;
Da sprangen reich die Brunnen auf des Lebens,
Da streckte keine Schale sich vergebens,
Da lag das ganze Volk auf vollen Garben,
Kein Platz war leer, und keiner durfte darben.

Räthes Federhut.

Von Ada Christen.

(Schluß.)

Nun zierte ich mich ein wenig, schlang die Hände unter meiner Schürze ineinander, zog eine Schulter nach der anderen auf, schob abwechselnd die linke und die rechte Hüfte vor und schielte ununterbrochen nach dem Leinwandstück hinüber. . . . Ich weiß das alles sehr genau, denn es hat mich später viel Mühe gekostet, diese hübschen Bewegungen abzulegen, manche behaupteten sogar, die mit den Schultern sei mir geblieben, besonders wenn ich mich vornehm geben wollte. Aber das Stück Fleisch bekam ich doch, trotz meines verwilderten Gebarens, und auch ein großes Stück Brot gab mir mein Gönner dazu.

„Für wen holst du die Späne?“ frug er mit einem Male wieder hinter seinem Strohhut hervor.

„Für meine Mutter und für die Maria,“ erzählte ich geschäftig, „der alte Herr Fuchs sagt, ich bin zu sonst nichts gut, das Ding, ich!“

„Du?“ . . .

„Ja! . . . Aber wärmen tut sich der alte Herr Fuchs doch bei unserem Ofen im nächsten Winter wieder, wenn ich genug Späne gebracht hab', daß wir nicht erfrieren tun.“

Unbestimmt schwebte mir wieder die erschreckliche Todesart vor, welche meine Mutter so drohend zu schildern wußte, und ich wurde ganz trübselig.

„Wo bist du daheim, Christel?“

„Dort unten bei der blauen Gans, wo die Räthe immer bei dem Stubenfenster sitzt.“

„Dort unten?“ frug er und warf den Fuß nach der bezeichneten Richtung.

„Ja, ja, dort!“

Der Engländer richtete sich schnell auf, rückte seinen Hut in das Gesicht und rieb sich die Augen.

„Das schmutzige Mädel mit dem dicken Zopfe über der Stirne, ist das die Räthe?“

„Ja, die ist's, denn meine Maria hat die Zöpfe hinten herunterhängen, und meine Mutter hat eine Haube auf.“

„Wer ist denn der alte Herr Fuchs? Wie kommst du zu den Leuten?“ Und dabei hielt er mich an meinem Rocke, als ob ich ihm davonlaufen wollte.

„Der Herr Fuchs ist der Räthe ihr Großvater, und wir wohnen bei ihm und tun Handschuhe nähen, und die Räthe auch, aber er schimpft uns doch alleweil, weil meine Mutter noch etwas für die Kammer schuldig ist; na ja, wir haben halt kein Geld. Meine Mutter weint alle Tage und manchmal die Räthe auch, denn die ist gar gut, und dann hat sie . . .“

Ein großer Kampf war es, den ich nun mit mir, nach Euf schnappend, auskämpfte, als ich bei dem verhängnisvollen „hat sie“ . . . angekommen und nun im Begriffe war, ein stolzes Geheimnis zu verraten. Der „Engländer“ schien mir aber der Würdigste, derjenige, welcher den hohen Wert dieser Mitteilung allein zu schätzen wußte. . . . Ich schaute mich erst sorgsam auf dem Zimmerplatz um, ob auch gewiß niemand da sei, dann faßte ich mir ein Herz, nahm den großen schwarzen Kopf des Engländers mit beiden Händen und wisperte ihm in das Ohr:

„Die Räthe hat einen Federhut!“ . . .

Dann ging ich ein paar Schritte zurück, sah mir den Mann an und wartete; ich meinte, er werde jetzt gleich seinen Hut vor mir abziehen, wie vor dem Zimmermeister, aber er tat es nicht. Erst zuckte es in seinem Gesicht, als ob er lachen wollte. . . . dann sah er mich ungläubig an, sperrte bedenklich den Mund auf und sagte:

„A-h?!“ . . .

Ich verstand den fragenden Blick und das zögernde „ah!“ und nickte nur feierlich: „Ja!“ —

Jetzt erwischte er mich mit seinem langen Arme wieder an meinem Rocke, daß es krachte, zog mich zu sich und flüsterte:

„Einen wirklichen Federhut?“

„Ja! . . . und noch etwas Heimliches hat sie in derselben Schachtel, was sie gar niemand zeigen tut, nicht einmal mir,“ lispelte ich noch leiser als er.

„Wart, du Christel!“ schrie er plötzlich, nahm aus seinem Leinwand ein Rohr, zog es immer länger auseinander, schaute hindurch, hielt es dann an mein Auge, während er mir das andere zubrückte, richtete noch eine Weile daran herum und sagte endlich: „Schau!“ . . .

Ich schaute durch und — plumps — da faß ich in demselben Augenblick schon vor Schreck auf der Erde . . . denn als ob ich sie mit der Hand erfassen könnte, so nahe stand die blaue Gans vor mir, und am Stubenfenster saß die Räthe.

„Ist das die Fuchsräthe?“ fragte der Geselle, als ich mich wieder zusammengerappelt hatte.

„Freilich,“ stammelte ich, ängstlich nach dem Rohre guckend, das in seiner Hand wieder kleiner wurde.

„Und die hat einen Feder —“ er machte nur eine Gebärde nach dem Kopfe.

„Ja,“ sagte ich trotzig, denn Rätchens Federhut war mein einziger Stolz.

Zwei Jahre mochte es her sein, daß sie und ich einmal ganz allein daheim waren, und da kramte sie den schwarzen Samthut mit der weißen wallenden Feder aus der Schachtel, sah ihn ganz erschrecklich traurig an und sagte mir, daß ich niemand erzählen dürfe, welche schönen Hut sie habe; zu meinem Leid verschloß sie ihn aber gar bald in den Schrank. Ich hatte früher manchmal vornehme Damen herumfahren sehen, die ebensolche Hüte trugen, da legte ich mir nun an nachdenklichen Abenden unter dem Tische des alten Herrn Fuchs zurecht, daß die Räthe eine geheime vornehme Dame sei, etwa so wie irgend eine verzauberte Prinzessin, von der sie mir einmal selber eine Geschichte erzählt hatte. Von dieser Zeit ab sah ich sie immer mit ganz anderen Augen; ich dachte bald nur noch an den Hut . . . und allmählich übertrug ich diese Federhutwürde und heimliche Vornehmheit auf mich selber, und wie ich früher, wenn mich die Buben oben auf dem Hügel prägeln, nach meiner Mutter rief, so schrie ich jetzt immer: „Ich sag's der Räthe, die ist etwas, die hat einen Fe —“ den Rest verschluckte ich stets trotz meiner tiefsten Entrüstung . . . der Engländer war also der erste, dem ich dieses kostbare Geheimnis anvertraute, und dafür rüttelte er mich jetzt an den Armen und schrie wieder:

„Woher hat sie den Hut?“

„Woher? . . . Als ob ich je darüber nachgedacht hätte.“

Ich sagte ihm also alles, was ich davon wußte. . . . Ich erzählte ihm, daß die Räthe einmal sechs Wochen lang in dem Walde zu einer Bäuerin ging, die Ziegen hatte; sie mußte dort Ziegenmilch trinken, sagte meine Mutter und alle Leute in der blauen Gans. Der alte Fuchs aber sagte damals, die Räthe dürfe nimmer über seine Schwelle, und meine Mutter solle mir einen Mühlstein um den Hals hängen und mich in das tiefste Wasser werfen, denn ich sei ein Mädel und läme auch einmal so weit wie die Räthe. . . . Als aber die Räthe wieder kam, war sie ganz blaß und mager, und ich hatte mich gesürchtet, wie sie vor dem Alten auf die Knie fiel, doch er spuckte vor ihr auf den Boden hin und gab ihr einen Schlag auf die Wange. . . . Sie war noch blässer geworden, hat die Hände über dem Kopfe zusammengeschlagen und sich in einen Winkel gehockt. — Viel später hat sie einmal den Hut aus der Schachtel getan, dann das schöne Kleid, das sie einst von meiner Mutter gekauft, dann das feine Tuch, das sie von ihrer seligen Großmutter geerbt, hat alles angesehen, bitterlich geweint und alles wieder eingesperret, früher aber hat sie das Heimliche in die Schachtel gelegt und nichts mehr herausgenommen.

Das ist die Geschichte, die ich damals wußte und noch krauser wie jetzt erzählte; der Engländer hörte mir zu, nickte manchmal mit dem Kopfe. . . . dann packte er mich fest an der Schulter und sagte lustig:

„Komm, wir gehen miteinander zu der armen Rätch!“ . . .

Das war ein Heimweg! — So oft ich mich an eine Mauer stemmte und nicht mehr weiter wollte, hob er mich in die Luft, und als ich ihn trotz meiner innersten Empörung bat, er möge ja nichts wegen des Federhutes sagen, lachte er, daß es mir eiskalt über den Rücken lief.

Heulend, hochrot im Gesicht, mit verschobenem Rocke kam ich daheim an. Er öffnete die Tür und ruckte mich vor sich her in die Stube, wo Räthe am Fenster saß und sich nicht umsah. Erst als ich unter den Tisch kroch, schaute sie auf und sah den Engländer unbehilflich neben ihr stehen.

Was er wollte, frug sie.

Ob die Kammer da nicht zu vermieten sei, die Christel hätte so etwas gesagt, er verstände freilich schlecht Deutsch, log er led.

Ich ballte die Hände unter meinem Tische und schrie: „Unsere Kammer! Meine Mutter hat sie schon bezahlt!“

Er lachte wieder und zeigte nur drohend auf seinen Hut. . . . Diese Gebärde erschütterte mich tief, ich schwieg gedemüthigt und zitternd. Mit der Räthe redete er noch recht lange, aber er verschwieg doch mein Geheimnis. . . .

Von jenem Tage ab ging er nun jeden Abend und Morgen an dem Fenster vorbei und sprach meist ein paar Worte mit der Räthe; mir gab er die schönsten Späne, die auf dem Plage waren, und allmählich kam er auch abends in die große Stube herein. Der alte Herr Fuchs mochte ihn wohl leiden, denn er war in seiner Jugend selber Matrose gewesen, und die beiden sprachen so viel von dem großen Wasser, daß ich unter dem Tische nur mehr „Schiff“ spielte. . . . Wenn der Engländer aber mit der Räthe sprach, lag ich auf der Lauer, denn ich dachte: einmal sagt er's doch, daß von dem Federhut.

Und richtig, eines Abends, als er allein neben der Räthe saß, und sie ihm, wie öfter, von ihrer mühseligen Kinderzeit erzählte, nahm er sie an beiden Händen und frug sie laut:

„Räthe, wer gab Ihnen den Federhut?“ . . .

Ich legte mich hinter den Tisch platt auf den Boden — leicht hervorkriegen soll mich die Räthe doch nicht, dachte ich und schloß die Augen. Eine Weile war es ganz still in der Stube. . . . und als ich endlich wieder aufschaute, hatte sie schon den Hut in der Hand und sagte mühsam:

„Den Hut hab' ich mir selbst gekauft, ich wollte damit ihm — meinem Schatz —, den ich lieber hatte als meinen Großvater und — mich selber —, recht vornehm entgegenfahren, denn er war dieweil sogar Offizier geworden! und wollte mich heiraten, wenn er wiederläme, aber er kam nicht mehr, — gar — nicht — mehr. — Er ist mir totgeschossen worden. — Da ist die Zeitung, wo es drin steht — da ist sein Bild und seine Briefe — und da — da — ist der — Tauffchein und der Totenschein — von — von unserem Kinderl. — So, jetzt wissen Sie alles, Herr, und jetzt werden Sie mir gewiß nimmer sagen, daß Sie mich heiraten wollen.“

Die Räthe weinte still vor sich hin, und ich heulte laut von meinem Tische hervor, weil sie mir so leid tat. Mit einem Rucke hatte der Engländer alle Knöpfe an seinem Rocke aufgerissen, dann machte er ein paar Schritte durch die Stube und kehrte rasch wieder zurück zu der Räthe, die feines, buntbebandertes Kinderzeug aus der Huttschachtel nahm und betrachtete. . . . Er blieb vor ihr stehen, trocknete sich ein über das andere Mal die Stirne ab und schaute immer auf ihren dicken, schwarzen Zopf, so, als ob er erwartete, daß sie noch ein Wort spräche; aber sie schwieg, obgleich ihre Hände zitterten. . . . Da bog er sich zu ihr nieder, schob ein paar Härchen von ihren Schläfen, streichelte mit beiden Händen ihr Gesicht und ließ sie dann über ihre Schultern und Arme gleiten; nachher nahm er ihre Finger, zählte sie, schaute ihre Hände eine nach der anderen aufmerksam an, klatschte sie mit den Flächen zusammen und warf sie leicht in Rätchens Schoß zurück, dabei lächelte er wie ein Knabe. . . . Wohl weil sie gar nicht aufschauen mochte, zupfte und zerzte er wieder an ihren kurzen Härchen, faßte sie am Kinn und hob den dunklen Kopf an seine Brust, leise tupfte er mit einem Finger auf ihre feuchte Wange, warf mit raschem Griff das Kinderzeug und die Papiere wieder in die Schachtel, drückte den Deckel darauf und ließ mit einem festen Schlag seine Hand niederfallen, als er nicht gleich schließen wollte. . . .

Langsam erhob die Räthe den Blick zu ihm; er aber küßte sie auf die traurigen Augen, richtete sich hoch auf und sagte dann in demselben Tone, in welchem der alte Herr Fuchs am Sonntag sprach, ehe er in die Kirche ging:

„All right!“ . . .

Es war auch nun alles richtig, und die Räthe wurde eine glückliche Frau, trotzdem sie keine Federhüte trug. Meine Mutter hatte eine vorzügliche Gelegenheit, jetzt viel zu weinen, und der alte Herr Fuchs laute ein Päckchen „Feinen“ an Rätchens Hochzeitstag; ich aber bekam aus einem alten Mantel meiner Mutter einen neuen Rock, von dem Engländer ein paar glanzlederne Schuhe, und der Herr Fuchs sagte freundlich:

„An dem Tage brauchst du nicht auf den Zimmerplatz zu gehen, nichtsnutzige Christel.“

Er hat es wirklich nicht mehr erlebt, daß „das Ding“ zu etwas anderem gut ist, als Späne heimzutragen.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Alara Jettin (Bundel), Wilhelmshöhe Post Degerloch bei Stuttgart.

Druck und Verlag von Paul Singer in Stuttgart.